



MarieLuise

Kammeroper in 17 Bildern
von Kristine Tornquist und Gernot Schedlberger





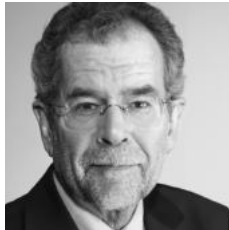
★ sirene Operntheater 2012/13



Ehrenschutz

Der Beauftragte der Stadt Wien
für Universitäten und Forschung

Alexander Van der Bellen



© die Grünen

Herzlich gratuliere ich zur Uraufführung von *MarieLuise*. Konkurrenz und Koexistenz, Opposition und Macht, Intrige und Kooperation - die Thematik fasziniert uns ja nicht nur in Drama und Oper, im politischen Alltag erleben wir (auch) mehr davon, als uns mitunter lieb ist.

Wenn Sie mich für würdig erachten, bin ich gerne Ehrenschützer. Viel Erfolg (nicht nur, aber vor allem) auf der Bühne wünscht Ihnen allen

Alexander Van der Bellen

PS. Niemand hat mir noch erklärt, wessen Ehre warum und von wem beim Ehrenschutz geschützt wird...

MarieLuise

Kammeroper in 17 Bildern

Libretto. Kristine Tornquist

Musik. Gernot Schedlberger



*Der Urknall der Menschheitsgeschichte:
die Trennung aus der Symbiose.*

für Jury

Inhalt

Ehrenschutz	1
Besetzung	4
Spaltkopf. Maria Seisenbacher & Hermann Niklas	6
Organe aus Seide. Ann Cotten	7
Was geschieht	8
Libretto MarieLuise. Kristine Tornquist	9
Von Doppelmenschen. Zu Kristine Tornquists <i>MarieLuise</i> .	
Isabelle Gustorff	34
Es muss nach Musik riechen. Gernot Schedlberger	
im Gespräch mit Isabelle Gustorff	40
Kurt Schwertsik über Gernot Schedlberger	44
Ivan Eröd über Gernot Schedlberger	45
Morgana Petrik über Gernot Schedlberger	46
Elritzen. Elias Canetti und Konrad Lorenz über Schwärme	47
Siamesische Zwillinge zwischen Mysterium und Medizin	48
Leonana. Eine unveröffentlichte Erzählung von Ann Cotten	50
Schwarzmalerei. Martina Pippal	60
Nichts. PRINZGAU/podgorschek	61
sirene Operntheater	62
Biografisches. Kristine Tornquist und Gernot Schedlberger	63
Künstler	64
Dank und Förderer	69
Textnachweise und Impressum	70

MarieLuise

Kammeroper in 17 Bildern

Uraufführung am 31.12.2012

Text. Kristine Tornquist

Musik. Gernot Schedlberger

Ehrenschutz. Alexander Van der Bellen

Auf der Bühne

Marie. Iwona Sakowicz

Luise. Salina Aleksandrova

Albin Fux / Dr. Chop. Richard Klein

Alexander Falk / Dr. Dimezza. Johannes Schwendinger

Prof. Koloman Hirsch / Dr. Neher. Johann Leutgeb

Dr. Otto Bock / Dr. Morcellier. Günther Strahlegger

Friseur / Reporter der Tagesparole. Gerhard Hafner

Reporterin des Täglich Heute / Schwester Dolores. Lisa Rombach

Dr. Z. Klaus Rohrmoser

Das Rote Orchester

Flöte. Claudia Schiske

Klarinette 1. Thomas Schön

Klarinette 2. Sabine Zwick

Trompete. Hermann Mitterer

Horn. Hermann Ebner

Akkordeon. Bojana Foinidis

Klavier / Celesta. Benjamin McQuade

Schlagwerk. Berndt Thurner

Viola 1. Ines Nowak-Dannoritzer

Viola 2. Martina Reiter

Violoncello. François-Pierre Descamps

Kontrabass. Thomas Stempkowski





Neben und hinter der Bühne

Musikalische Leitung. Gernot Schedlberger
Regie. Kristine Tornquist
Bühne. Andrea Költringer
Kostüm. Markus Kuscher
Licht und Technik. Edgar Aichinger
Maske. Antonia Jurkovic
Korrepetition. Benjamin McQuade. Kaori Nishii
Regieassistentz. Theresa Busch
Dramaturgie. Isabelle Gustorff
Fotografie. Jens Lindworsky
Bühnenbau. Hans Lindner. Jakob Scheid. Michael Liszt. Clemens Miggitsch
Mathematische Beratung. Marianne Korner
Tiertraining. Katja Graf

Kontext

Schwarzmalerei. Martina Pippal. - Nichts. PRINZGAU/podgorschek
Immanuel Bomze spricht über *átomos, das Unteilbare*
Linda Stift liest aus ihrem neuen Roman *Kein einziger Tag*
Hermann Kinder liest aus *Die böhmischen Schwestern*
Maria Seisenbacher und Hermann Niklas lesen aus *Konfrontationen*
Ann Cotten, Hanno Millesi und Liesl Ujvary lesen mit Theremin
Siamesisches Harfenduo mit Katharina Hofbauer und Martina Stock

Palais Kabelwerk

Tom Barcal. Alexander Lugmayr. Erich Sperger

sirene Operntheater

PR und Öffentlichkeitsarbeit. Barbara Vanura
Produktionsleitung. Petra Edlinger. Jury Everhartz

Eine **sirene**-Produktion in Kooperation mit der ÖGZM

www.sirene.at

Spalkkopf

ich bin auf Umschweifen mir zugewandt
mein Spalkkopf schließt sich
das Blickfeld weit
die Wunde leuchtet
du hast mit schmalen Augen geflüstert
hast den Mund mit Pinienkernen verschlossen
Schädelblitze am Ohr
ein stiller Wind im Lidaufschlag
Religionsgründer am Beckenknochen
Brusterhebung
die Planeten rotieren wieder
und ich mittendrin
es ist nicht nötig scharf zu sehen
streich man erst sein Augenweiß
über einen fremden Körper
um sich vertraut zu machen
und wenn wir Venen freilegen
uns das Blut hacken
du an meinen Lippen hängst
meinen Fischmaullippen
wir gegen unsere Sterne schlagen
werden wir uns die Kniekehlen
an die Schultern heften
zwischen eigenartigen Flügelschlägen
die gelbe Sonne sehen
denn unsere Quellen sind tief
a thousand kisses deep

*Aemtropfen neben dem Aug
mahne auf den leisen Gang
wische Kondensstreifen
gegen dein Licht
stoße auf Traumwand
und breche Herzbrei
du hast gesagt:
der Spalkkopf
ich hebe die Axt
nähe den Kopfspalt
mit Fäden deiner Geschichte
und reiße alles ein
mein Arm ist weit
nimm den Fuß
von meinem Brustkorb
nicht*

Maria Seisenbacher & Hermann Niklas

Die selben Nonnen machten Organe aus Seide
für eine Reihe von großen Buddhastatuen,
sie hatten den selben Liebhaber erlebt
und danach den selben Weg gewählt
um zurückzuwachsen, was mit Liebe nicht geht
aber mit Zufällen, oder besser der Verdrängung der Entropie
indem man immer weniger möglich macht.
So wuchsen sie Jahr für Jahr ihrem Ursprung entgegen
und immer weniger passierte;
man konnte sie miteinander verwechseln
und sie legten darauf an, sie lagen
nachts geschmiegt an die Leber ihrer Vorsätze,
an den Tempel, ihre Wende,
und der Himmel war schließlich endlich gar
nichts als ein seidenes Organ.

Ann Cotten

Was geschieht?

Marie und Luise sind sogenannte siamesische Zwillinge, sie teilen sich zwei Beine und zweieinhalb Arme, aber sonst ist jede von ihnen eine eigenständige Persönlichkeit. Weil sie sich in ihrer Gemeinsamkeit als vollkommen erleben, wollen sie sich politisch engagieren. Sie treten gemeinsam in die gelbe Partei ein, auf deren Agenda das Soziale ganz oben steht. Doch lernen sie bald, dass die Politik ihre eigenen Gesetze hat. Albin, rechte Hand des Parteichefs Professor Hirsch, erklärt ihnen unverblümt, wie man sich in der Politik und bei den Medien gegen Mitbewerber durchsetzt. Da die Zwillinge sich bewähren und in den Medien populär geworden sind, wird ihnen endlich ein Amt angetragen - das Sozialressort - doch kann nur eine vorne stehen. Die innerparteiliche Entscheidung zwischen Luise und Marie wird zur privaten Katastrophe. Marie verweigert in der Abstimmung ihre Stimme, sie will nicht gegen Luise stimmen. Die knappe Abstimmung fällt deshalb zugunsten Luises aus, sie übernimmt daraufhin die Sozialagenden. Marie, die nicht damit einverstanden ist, dass Stimmen gegeneinander aufgerechnet werden, geht in Opposition zur violetten Partei. Die beiden Parteien koalieren und so gelten Marie und Luise als Symbole der Koalition, obwohl sie selbst längst nicht mehr im Einklang sind. Als jedoch die Wahl ansteht, beschliessen die Parteien - getrieben von Spindoktor Albin - die Zwillinge wieder loszuwerden, da sie einen glaubwürdigen Wahlkampf gegeneinander erschweren. MarieLuise werden also wieder in ihr zweisames Leben zurückkatapultiert, doch nichts ist, wie es früher war. Ihre zunehmende Opposition hat sich auf ihren geteilten Körper verlagert. Marie hat sich in den Pressesprecher der Violetten, den schönen Alexander, verliebt. Sie verlangt die Trennungsoperation, auch wenn als sicher gilt, dass nur eine von ihnen überleben wird.

Die Thematik - so konkret sie sich im Libretto als Sonderfall darstellt - ist natürlich eine symbolische. Wie kann eine Beziehung, die immer auf Rücksicht und Selbstbeschränkung beruht, in einer Welt bestehen, deren Dogma die unbedingte Selbstverwirklichung ist? Gerade der Topos der Politik, die doch das Miteinander der Menschen zu verwalten versucht, schien ein ideales Feld, dieses Zerreißen von Bindungen darzustellen. Nicht umsonst wird der Sonderfall, in dem Marie und Luise, die siamesischen Zwillinge, leben, in der Welt der einzelnen Menschen eine Behinderung genannt. Sie behindern sich jedoch erst dann, wenn sie einander verlassen.

Kristine Tornquist

MarieLuise

Libretto von Kristine Tornquist

für Jury



*Marie
Luise*

Albin Fux / Dr. Chop, Chirurg

Alexander Falk / Dr. Dimezza, Chirurg

Prof. Koloman Hirsch, Parteivorsitzender / Dr. Neher, Anästhesist

Dr. Otto Bock, Landesparteichef / Dr. Morcellier, Chirurg

Friseur / Reporter der Tagesparole

Reporterin des Täglich Heute / Operationsschwester Dolores

Dr. Z

Prolog

Dr. Z: Der Ausgangspunkt der Mathematik, der Sie sich bedienen, ist die Zahl Eins. Diese Eins ist als kleinste Einheit der ganzzahligen Mathematik der Anfang aller Zusammenhänge. Zur Eins können Sie eine weitere Eins dazuzählen, und so sich selbst - *eins* - und Ihre Begleitung - *plus eins* - zur *Zwei* addieren, und Sie können weitere Einsen zusammensammeln, um zu grösseren Summen zu kommen wie den einundzwanzig Sitzen pro Reihe, den hundertsechzig Plätzen in diesem Raum bis zu immensen Zahlen wie den 740 Millionen der europäischen Bevölkerung, die doch aus unvorstellbaren 740 000 000 *einzelnen* Menschen wie Ihnen besteht. Aber Sie können auch dann immer noch weiter zählen. Jedes Wachstum ist denkbar bis ins Unendliche. Alles? Unzählbar. Das Unendliche ist die grosse Unbekannte, sozusagen das Trauma dieser Mathematik.

Nun stellen Sie sich ein anderes mathematisches Reich vor, das ebenfalls von der Eins ausgeht. Aber diesmal ist die Eins die grösste existierende Zahl, sie bedeutet das Ganze. Alle anderen Zahlen wären Brüche, die von dieser universellen Eins etwas abschnitzen, alle Rechenvorgänge, die nun möglich sind, beziehen sich auf das Teilen dieser Eins. Teilt man Eins symmetrisch, erhält man Zwei. Diese Zwei ist bereits kleiner als Eins, denn sie ist eine der beiden Hälften. Wenn Sie und Ihre Begleitung ein Paar sind, ist jeder von Ihnen dann nur die Hälfte des Ganzen. Und Sie sind im weiteren nur ein kleiner Teil des Publikums. Jede weitere Zahl ist wieder kleiner, immer kleiner und doch nötig, um insgesamt die Eins des Ganzen zu erhalten. Vom Ganzen kann nichts verloren gehen. Doch es kann auch niemals *mehr* werden - das Ganze wäre somit absolut. Aus naheliegenden Gründen steht *mir* diese Mathematik näher.

Wäre das die Grundlage Ihrer Kultur, müsste man alles neu ordnen und neu bewerten. Von Ihrer Lieblingsidee des unbeschränkten Wachstums müssten Sie sich verabschieden, statt dessen eine Vorstellung unbeschränkten Teilens propagieren. Ich werde hier eine Geschichte erzählen, in der Mathematik eine Rolle spielt, die eine wie die andere. Doch ich erzähle Ihnen diese Geschichte nicht, um einen Beweis anzutreten oder Sie zu belehren. Eher um Sie zu verwirren. Denn ich habe die Mathematik nicht erfunden, *Sie* haben das Zählen erfunden. Also zählen Sie weiter. Ich erzähle.

1. Ouvertüre

Marie und Luise schweben, bevor sie die Wirklichkeit betreten, in Symbiose durch das All des Möglichen. Sie wachsen, sie träumen. Ein Herz schlägt für beide und eine atmet für die andere, sie sind eins.

2. Marie und Luise

Zuletzt landen sie wie fallende Engel auf der Erde und zwar genau hier und jetzt.

Marie/Luise: Hörst du?
Ich höre. Ja.
Und das?
Ich höre. Hörst du das?
Das und das. Hörst du?
Auch das. Ich höre alles.
Und ich höre alles.

Luise: Die ganze Musik in meinem Kopf.

Marie: In meinem Kopf die ganze Musik.

Luise: Die Musik verdoppelt sich mit uns.

Sie bewegen sich in vollkommener Übereinstimmung.

Marie/Luise: Wir verdoppeln die Musik.
Wir sind voll solcher Wunder.
Wir...

Marie dreht ihren Kopf. Das Publikum erscheint. Marie erschrickt.

Marie: Aber mein Blick.
Mein Blick ist wie ein Pfeil, der sich vom Körper löst,
eine Hand, die an den Horizont greift.
Das Auge ist der Sinn der Freiheit.
Meinen Blick, Luise, kannst du nicht teilen,
den schaue ich allein.
Ich sehe...

Luise: Marie. Erzähl mir, was du siehst.

Marie: Dreh dich um, Luise.

Auch Luise dreht sich um.

Luise: So viele Leute und alle schauen uns an.

Nun erst sieht das Publikum, dass es sich bei Marie und Luise um siamesische Zwillinge handelt.

Marie, die rechte, und Luise, die linke, teilen drei Arme und zwei Beine. Zwar haben sie zwei Herzen und zwei Lungen, doch Luise könnte das Blut für beide pumpen und Marie für beide atmen. Sie haben gemeinsam drei Nieren und eine Leber, Verdauungsorgane und Geschlechtsorgane teilen sie. Sie können mit ihren zwei einzelnen Beinen wie ein zweibeiniger Einzelner gehen, weil ihr vegetatives Nervensystem vernetzt ist. Gerade wenn sie sich vergessen, wenn sie einander nicht anschauen, sondern ein gemeinsames Ziel fixieren, finden sich ihre Beine von selbst in die labile Balance des Gehens ein und befolgen geheimnisvolle Schrittkommandos. Es ist das geheimnisvolle Wesen, das sie zwischen sich halten: ein Wir.

3. Die einzelnen Menschen

Aber Marie und Luise schauen zurück. Sie erkennen mit Entsetzen an diesen, aus dem Zusammenhang gerissenen Einzelteilen den Urknall der Menschheitsgeschichte: Die Trennung aus der Symbiose.

Marie/Luise: Lauter einzelne Menschen,
 lauter einzelne Menschen,
 jeder für sich alleine ein Ich,
 armseliges Fragment
 aus dem Paradies herausgeschöpft.
 Abgetrennt und einzeln abgefüllt
 in seinen Sack aus Haut,
 muss jeder für sich alleine atmen,
 alleine mit seinem Herzen schlagen,
 ist einzeln in die Schlacht gegeneinander,
 gegeneinander geschickter Soldat des Ich.
 Doch bitte erinnern Sie sich,
 die Intimität ist aller Menschen Herkunft.
 Jeder Körper wächst aus einem andern.
 (enttäuscht) Sie erinnern sich nicht.
 Sie erinnern sich nicht,
 und sie haben doch Sehnsucht nacheinander,
 sie suchen sich und greifen nacheinander,
 um wie wir zu verschmelzen
 in einem Wir,
 wie wir.
Marie: Wir.

Luise: Wir.
Luise: Wir sind Spezialisten für das Wir.
Denn wir sind so eng verbunden,
dass uns nichts zerreißen kann.
Dieses Glück.

Das Glück will immer noch grösser sein.

Marie: Luise, Ich denke mir eine dritte.

Marie: Eine dritte.

Marie/Luise: Ihr Kopf zwischen deinem und meinem.

Eine dritte. Und eine vierte.

Und ein fünfter. Und.

Stell dir vor ein siamesischer Gott hätte in seiner Gnade
die Einigkeit erschaffen.

Noch einer, einer am anderen,

ein tausendköpfiges Menschenriff,

ein Maschinenraum sich ergänzender Organe,

eine wachsende Datenbank der Gedanken,

ein Netz der Sinne, in dem alles sich verfängt

in einer einzigen Sprache.

Luise: Wir sind bereit für ein grösseres Wir.

Ein Wesen mit tausend einigen Köpfen.

Eine herrliche Welt.

Marie.

Marie: Du denkst an?

Luise: Ja.

Wir könnten.

Marie: Sollen wir?

Luise: Ja.

Marie/Luise: Wir gehen in die Politik.

Marie: In der Politik

werden Menschen gebraucht,

die etwas vom Wir verstehen

wie wir.

Marie/Luise: (*zeigen ins Publikum*) Sie können es nicht,

Das Miteinander fällt ihnen schwer

wir müssen ihnen helfen.

Ihnen fehlt die -

soziale Kompetenz.



4. Die gelbe Partei

Prof. Hirsch, Vorsitzender der gelben Partei, ist ein glatter Mensch, selbst wenn er gewelltes Haar trägt. Er erscheint, kaum spricht man von ihm, und spricht im eigenwilligen Rhythmus der Menschen, die gewohnt sind, ihr Gegenüber zu unterschätzen. Bei Albin Fux, seiner rechten Hand, täuscht er sich.

Hirsch: Sie wollen sich also bei uns engagieren?
Sie haben richtig gewählt.
Wir sind wie massgeschneidert für Sie.
Die Symbolik ist markant, Gleichheit und Brüderlichkeit.
- Bitte die Folder, Albin. -
Differenzen muss man abstreifen wie Kleidung,
entkleidet erscheint der Mensch wie er ist:
einer wie der andere derselbe Prototyp.
Der einzelne Mensch ist der Anfang aller Politik

Luise: Schon möglich, aber:
wir interessieren uns für das Ziel der Politik,

Marie: die Menschen zu siamesischen Kolonien zu verbinden.

Hirsch: Bündnis, ja, ein Schlüsselwort.
Albin. Das Parteibuch.

Albin hat inzwischen einen Stapel Folder und Werbeartikel gebracht. Geschickt pickt Hirsch zwei Parteibücher heraus und legt sie vor.

Hirsch: Gelb wie die Sonne.
Albin, meine rechte Hand,
wird Ihnen den richtigen Schliff geben.
Wenn Sie mich jetzt entschuldigen.

Luise/Marie: In der Politik
werden Menschen gebraucht,
die etwas vom Wir verstehen
wie wir. Wir.

Albin: Wir. Wir. Wir, das ist ein grosses Wort.
Doch was bedeutet es. Nicht viel.
Denn wir. Wir schlagen uns, betrügen uns, belügen uns,
verlassen uns und hassen uns.
Darin liegt die Freiheit.

Albin erklärt das Wesen der Politik.

Albin: Stellt euch einen Fischschwarm vor.
Gesunde Fisch bleiben in der Mitte,

suchen den Schutz im Dickicht der andern,
halten sich eng an ihre Nachbarn an,
die Sicherheit hängt ab vom Zusammenhalt.
Vom Rand rudern sie zurück,
am Rand schwimmt keiner lang.
Aber wird das Vorderhirn eines Fisches zerstört,
in dem all diese Vorsicht zuhause ist,
ist der Fisch gefährlich krank.
Er kennt weder Vorsicht noch Rücksicht,
wird Einzelgänger, treibt an den Rand
verlässt den Schwarm ins Ungewisse,
schwimmt ohne Deckung in jede Gefahr
weil er nur seinem Hunger folgt,
seinem Zufall und seiner Lust.
Der Fisch lebt gefährlich.
Wisst ihr, was dann passiert?

Marie:

Nein.

Albin:

Der ganze Schwarm folgt diesem Fisch.
Der kranke Fisch wird zum Führer der gesunden,
und die gesunden schützen dadurch den kranken.
Versteht ihr?

Marie:

Verstehst du, Luise?

Luise:

Nein, Marie.

Albin:

Ihr werdet es schon lernen.
Der Politiker ist nur die Maske der Politik,
bis sie ihn ablegt und ihr Gesicht zeigt.

5. Friseur und Presse

Albin:

Und jetzt das Interview.
Unser Parteifriseur wird euch dafür die Köpfe richten.
Die Wirkung bestimmt die Wirklichkeit.
Denn in der Politik leuchtet ein Licht,
in dem die Substanz durchsichtig wird.

Auf einen Wink erscheinen der Parteifriseur, der für das Aussere der Köpfe zuständig ist, und die Presse. Die Reporterin von Täglich Heute mustert ihr Objekt mit unverhüllter Neugier.

Täglich Heute: Ah. Interessant.

Albin: Guten Tag. Besondere Freude. Täglich Heute.
Darf ich Ihnen unsere neuen
und ungewöhnlichen Mitglieder vorstellen:
Luise und Marie, die symbolische Einheit.

Händeschütteln. Das Mikrophon wird aufgestellt, ein Notizblock wird aufgekloppt und auch der Friseur zückt sein Werkzeug.

Täglich Heute: Sicher wollen Sie für ihr Recht auf Trennung kämpfen.

Marie/Luise: Nein. Im Gegenteil.

Täglich Heute: *(angriffslustig)* Was suchen Sie dann in der Politik?

Friseur: In der Politik ist glattes Haar besser als krauses,
die Stirn soll hoch sein, das Haar nicht schwinden,
zu vermeiden ist schwarzes, weisses und rotes Haar.
Man färbt, man föhnt und trägt Toupet, wo es fehlt.

Luise: Wir wollen uns für ein siamesisches Paradies

Marie: gegen Entfremdung und für Zusammenhang

Luise: einer am anderen und miteinander

Marie: einsetzen und engagieren. Für das siamesische -

Täglich Heute: *(unterbricht)* Interessant.

(fragt Albin) Wer ist nun Luise, wer ist Marie?

Wie kann man sie unterscheiden? Und wozu?

Was siamesische Zwillinge teilen ist das Fehlende. Gemeinsam haben sie jene virtuelle Überschneidung, die ihnen am anderen jeweils fehlt. Sie teilen die Schulter, die ihnen fehlt, die fehlende Haut der Seite, an der sie verbunden sind, sie teilen die Distanz, die sie nicht einnehmen können, sie teilen die Freiheit, die sie sich gegenseitig nehmen. Die Überlagerung zweier Mengen - in diesem Fall Organmengen - die um die fehlende, abwesende Schnittmenge gruppiert ist, heisst in der Mengenlehre symmetrische Differenz. Eine Differenz also, wie bei jedem Teilen.

Friseur: In der Frisur muss Charakter erscheinen,
unverwechselbar, doch mit Geschmack.

Marie: Wir werden nie wissen,
wie wir einzeln sind,

Luise: denn es hat uns einzeln nie gegeben.

Marie/Luise: Wir sind miteinander entstanden,
die eine das Produkt der anderen.

Marie/Luise: Wir sind ein Körper. Die rechte Hand
und die linke bekämpfen einander nie.
Die eine hält, die andre zieht.



Verlässt ein Bein den Boden,
muss das andere sicher stehen,
greift eines vor, schiebt das andere zurück
da ich rechts bin, ist sie links
da ich links bin, ist sie rechts.
Die Waage bleibt immer im Lot.
Wir sind nicht zwei mal eins,
wir sind ein mal zwei.

Täglich Heute: (*enttäuscht*) Sind Sie beide denn immer einer Meinung?

Marie: Zwei Köpfe sind zwei Stimmen.

Luise: Zwei Meinungen sind noch keine Differenz.

Friseur: Hier der Spiegel. Sehen Sie.

Marie und Luise betrachten sich erstaunt im Spiegel, der Friseur hat die Zwillinge unterscheidbar gemacht.

Marie: Luise?

Luise: Marie!

Friseur (*zufrieden*) Nun haben Sie Profil,
nun sind Sie beide ganz unverwechselbar,
etwas ganz Eigenes und Anderes,
und doch ganz wie Du und Ich.

Die Journalistin schießt ein Foto. Und kommt zu ihrem Lieblingsthema.

Täglich Heute: Sehr interessant. Wie auch immer.

Ich darf Ihnen doch noch ein paar private Fragen stellen,
denn unsere Leser lieben natürlich nur
das Echte und Wahre und das ganz Natürliche,
direkt aus dem Leben gegriffen, nun erzählen Sie doch.
Aber erzählen Sie bitte nicht von ihrem Glück,
das würden unsere Leser nicht verstehen,
erzählen Sie doch bitte von Ihren Katastrophen,
denn unsere Leser lieben die Wahrheit.

Jeden Tag aufs Neue, Täglich Heute und morgen mehr.

(*hastig, ohne auf Antwort zu warten*)

Wer tritt aufs Gas und wer aufs Bremspedal?

Wer ist die Kopie und wer das Original?

Wer setzt sich durch, wer verliert den Streit?

Bleibt eine nüchtern, wenn die andre trinkt?

Wer steht vorn, wer muss in zweiter Reihe stehn?

Wären Sie lieber links, wären Sie lieber rechts?



Wer wird mehr geliebt, wer muss selber lieben?
Wären Sie auch Schwestern, wenn Sie nicht müssten?
Und wer ist nun Luise, wer ist Marie?
Nun danke. Sehr interessant.
Unsere Leser werden staunen.
Jeden Tag aufs neue, Täglich Heute und morgen mehr.
(fragt Luise) Nur eine Frage noch.
Spüren Sie, wenn ich Ihre Schwester zwicke?
Au.

Marie:
Ein Jahr vergeht.



6. Karriere

Albin Fux und Prof. Hirsch verschieben die Kulissen der Macht.

Albin: Professor, die Stimmung ist heiss. Unsere Werte steigen.
In der Koalition ziehen wir,
die Violetten strampeln hinterher.
Wir sind obenauf, jetzt muss man zuschlagen.

Hirsch: Das heisst.

Albin: Holen wir doch die Zwillinge an die Front.
Der Medieneffekt wäre enorm.

Hirsch: Gute Idee.

Albin: Ich überlasse Marie oder Luise meinen Platz
und mache dafür deinen Stellvertreter.
Die Wiesel ist dafür schon lang zu blass.
Meine Idee.

Hirsch: Sehr gute Idee.

Parteisitzung.

Hirsch: Liebe Parteifreunde, Albin Fux wird mein Stellvertreter.
Applaus und ein einzelner schnell erstickter Zwischenruf von Frau Magister Wiesel.

Hirsch: Daher wird sein Ressort frei. Das Sozialressort.
Ich möchte gerne zwei Kandidaten vorschlagen.
Marie und Luise, ihr habt euch nun seit einem Jahr
als Symbole für Kooperation und Vertrauen
erfolgreich für die Partei engagiert.
Seid ihr bereit, Verantwortung zu übernehmen?

Marie/Luise: *(begeistert)* Bereit.

Hirsch: Wunderbar.
Albin: Aus strukturellen Gründen,
Hirsch: nur parteiintern, versteht sich,
Albin: nominell also, nicht faktisch,
Hirsch: nach den Statuten der Partei
Albin: muss eine von euch beiden die Arbeit
nach aussen vertreten.
Hirsch: Eine von euch muss vorne stehen.
Als Ressortleiterin der Sozialagenden.
Selbstverständlich in Zusammenarbeit, falls gewünscht.
Ich schlage Luise vor.

Applaus. Pause.

Albin: *(kühl)* Gegenkandidatin ist Marie.

Applaus.

Luise: *(mit Blick auf Marie)* Das müssen wir beraten.
Alle verschwinden auf der Stelle diskret. Nicht ohne neugierige Blicke – denn in der Welt der Einzelnen ist jedes Paar, jede Verschwörung eine Herausforderung. Marie und Luise beraten sich.

Luise: Marie, das ist unsere Chance.
Der erste Schritt zur siamesischen Welt.

Marie: Luise, das ist die Zerreißprobe,
sie wird uns in Einzelteile zerreißen.

Luise: Marie, wir sind in unsrer Seilschaft
aus Adern, Nerven und Sehnen
so eng verbunden,
dass uns nichts zerreißen kann.
Lass uns Spione der Zweisamkeit
in der Einsamkeit sein, lass uns alles erfahren
über die Geheimnisse des rätselhaften Ich,
dann können wir das Zerrissene verbinden.
Bitte.

Marie, das Sozialressort kann doch uns nicht trennen.

Marie ist nicht überzeugt.

7. Abstimmung

Doch schon tauchen die Parteigenossen erwartungsvoll wie Haifische vor der Blutspur wieder auf.

Luise: Sehr geehrter Herr Parteivorsitzender, liebe Kollegen, wir sind bereit.

Applaus.

Marie: Dieses Wir klingt wie ein Peitschenknall.

Albin: Darf ich jetzt um Ruhe bitten.

Hirsch: Es geht an die Abstimmung.

Bitte Hände hoch, wer Luise unterstützt.

Also eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Sechs.

Und wer für Marie stimmt.

Eins, zwei, drei, vier, fünf.

Marie?

Marie zeigt nicht auf.

Hirsch: Fünf für Marie.

Luise: Marie.

Marie: Was.

Luise: Marie, Hand hoch.

Marie: Nein.

Albin: Eine Enthaltung.

Fünf Stimmen für Marie. Sechs Stimmen für Luise.

Hirsch: Luise, ich bin stolz auf Sie.

Applaus.

Hirsch/ Albin: Luise. Luise. Luise.

Hirsch: Luise, Sie sind am Wort.

Luise: Sehr geehrter Herr Parteivorsitzender, liebe Kollegen, vielen Dank für das Vertrauen, auch im Namen meiner Schwester Marie, mit der ich kooperieren werde wie bisher. Ich nehme die Wahl an.

Tagesparole /Täglich Heute: Luise, eine der beiden prominenten siamesischen Zwillinge macht Karriere. Gestern konnte sie sich gegen ihre Schwester durchsetzen. Das Kopf-an-Kopf-Rennen ist entschieden. Luise hat ihre Schwester Marie im Kampf knapp geschlagen. Nach der kommenden Wahl könnte sie durchaus in die Regierung kommen. Luise hängt Marie ab. Luise vor Marie. Es ist entschieden. Luise als der erste regierende siamesische Zwilling der Welt. Ihre Schwester Marie sagt dazu....



Ihre Schwester Marie sagt dazu....

Stille.

Marie: Luise, es ist nicht richtig.
Sie haben nicht das Recht, uns zu unterscheiden.

Luise: Das Recht hat immer die Mehrheit.

Hirsch: Parteilassung, meine Liebe.
Doch ich bin mir sicher, Sie beide werden wunderbar zusammenarbeiten.

Albin: Ein Querulant,
wer nach einer Abstimmung noch opponiert.

8. Opposition

Wenn der Urknall der Menschheitsgeschichte die Trennung aus der Symbiose war, muss das äusserste Ende des Universums der Aufprall zweier Individuen sein.

Luise: Warum hast du nicht mitgestimmt?

Marie: Soll ich gegen dich stimmen?
Bei zweien gibt es keine Mehrheit,
da kann nur sein: zwei oder keine.
Zwischen uns gibt es kein Oder
nur ein Und. Du und ich.

Die Enttäuschung ist gross.

Marie: Willst du alles zwischen uns aufteilen,
bis einer hat, was der andre nicht hat,
und der andre das Gegenteil ist vom einen.
Bis einer die Leichtigkeit, der andre die Schwere erhält,
der eine den Vordergrund, der andre den Hintergrund,
einer den Mut und der andre die Bedenken,
um das Gleichgewicht zu halten.
Die Waage ist in Balance.
Doch der einzelne auf seiner Waagschale
wird mit jedem Gramm von dem getrennt,
mit dem er im Waagbalken verbunden ist.
So werf ich meine Stimme gegen deine,
erst dann sind wir wieder gleich schwer,
du und ich und ich und du.
Mir bleibt nur die Opposition.

9. die violette Partei

Luise: Opposition.

Marie: Surprise. Opposition.

Die Opposition ist immer schnell bei der Hand. Dr. Otto Bock, Parteichef der violetten Partei, jugendlicher Endfünfziger mit telegenem Gesicht, hinter ihm der schöne Alexander, sein Pressesprecher.

Bock: Guten Tag, Marie. Was kann ich für Sie tun?

Marie: Bei den Gelben ist kein Platz mehr für mich.
Ich interessiere mich für Ihr Programm.

Bock: Gerade weil Sie etwas Besonderes sind,
sind Sie bei uns ganz normal.
Zwar ist jeder Wähler ein Einzelstück,
doch sucht Politik den Durchschnitt,
das Besondere am Durchschnitt aber
ist wiederum, dass er nicht existiert.
Ein Missverständnis. Und unser Programm.
Wir stehen für den Unterschied.

Wir feiern das Individuum.

Schenken Sie mir Ihr Vertrauen.

Wir werden gewinnen, und zwar jeder für sich.

Marie: Was bieten Sie mir an?

Bock: Sie wollen bei uns in erster Reihe stehen,
statt die Zweite von Zweien zu sein?
Wir bieten Ihnen das Ressort für Behinderte.

Marie: Für Behinderte.

Luise: Er meint wohl, ich behindere dich.

Bock: Nicht etwa, weil Sie behindert sind.
Behindert ist doch nur, wer sich behindern lässt,
das richtige zu tun.
Seien Sie so frei und tun Sie das Richtige.

Dr. Bock schüttelt Marie die Hand und geht. Alexander, sein Sprecher, bleibt zurück.

Luise: Marie, du hattest recht.

Die Freiheit ist der Fehler im System.

Alexander: Marie, bitte missverstehen Sie uns nicht.

Es ist das einzige Ressort, das gerade unbesetzt -

Marie: Danke.

Alexander: Marie. Es freut mich, dass wir -

Marie: Dass wir -
Alexander: wir zusammen -
Marie: wir -
Luise: Wir gehen.



Luise zieht Marie fort.

Zeit vergeht.

Marie /Albin: Montag, Mittwoch, Freitag Luise bei den Gelben.

Luise /Alexander: Dienstag, Donnerstag, Samstag Marie bei den Violetten.

Marie: In Opposition.

Luise In Opposition.

*Koalitionsgespräche. Prof. Hirsch und Dr. Bock treffen sich zu einer Rotwe-
inverkostung. Sie stossen an.*

Hirsch/Bock: Und Sonntag? Koalitionsgespräche.

Hirsch: Otto.

Bock. Koloman.

Hirsch: Jetzt sind wir eine Koalition

Bock: aus Fleisch und Blut.

Hirsch: Ein ideales Symbol für die Presse.

Bock/Hirsch: Prost.

Marie /Albin: Montag, Mittwoch, Freitag Luise bei den Gelben.

Luise /Alexander: Dienstag, Donnerstag, Samstag Marie bei den Violetten.

Marie/Luise: Und Sonntag?

Marie: Was ist passiert.

Mein Herz singt Kriegslieder gegen ihres.

Luise: Ich lasse die Grenzmuskeln spielen.

Marie wendet sich ab.

Marie: (für sich) Geheimnisse.

10. Alexander

*Wie Albin ist auch Alexander Sozialtheoretiker, doch mit privaten Interes-
sen.*

Alexander: Die schönen Fische im Korallenriff
markieren als lebende Fahnen
mit ihren Farben ihr Territorium.
Je greller einer leuchtet,
umso stärker seine Drohung.
Der Picassodrückerfisch zum Beispiel,

eine gelbe Grimasse auf weiss-schwarzem Grund.
Wegen seiner Angriffslust für das Aquarium
nicht geeignet.

Wenn einer des anderen Fahne erkennt,
weicht er davor zurück, näher darf er nicht heran.
So sind die Fische im Korallenriff
gleichmässig im Raum verteilt,
eine feste Balance der Abstände.

Versteht ihr?

Marie:

Verstehst du, Luise?

Luise:

Nein, Marie.

Alexander:

Wenn einmal doch ein Fisch
sein Revier mit einem zweiten teilt,
umso wütender bekämpfen sie gemeinsam,
was von aussen kommt.

Jedes Bündnis trägt seine Schuld,
alle andren daraus auszuschliessen.
Jedes Bündnis ist eine Verschwörung.

Marie:

Wir sind nicht verschworen,
ich bin frei.

Luise:

(entsetzt) Frei?

Alexander:

Marie.

Marie:

Ja.

Alexander:

Ich bewundere dich,
Marie.
Ich möchte über deine Zäune und Zinnen.
Mit Kanonen und Minnesang,
Aber Luise ist deine Burg,
Marie,
die man nicht stürmen kann.
Marie.

Marie:

Alexander. Alexander.

Luise:

Lass uns gehen.
(zerrt Marie fort) Komm.

Marie:

Hättest du nur die Augen geschlossen,
hättest du nur nichts gehört,
hätte ich nur diesen Moment
für mich ganz alleine haben können.



Kolumbus zerschlug mit Leichtigkeit das vollkommen geformte Ei. Und Alexander der Grosse trennte mit einem Hieb den heiligen Knoten. Das Vollkommene zu zerstören ist keine Heldentat. Nur ein wenig Leichtsinn ist dazu nötig. Manchmal reicht die Sehnsucht nach dem Vollkommenen aus, das Vollkommene zu zerstören.

11. Intrige

Hirsch: Parteitag, Generalversammlung. Ich eröffne.
Albin, bitte.

Albin: Liebe Kollegen und Kolleginnen.
Unser guter Professor Hirsch hat uns in die Koalition geführt.
Sein Erfolg und sein Verdienst. Er lebe hoch.

Gelangweilter Applaus.

Albin: Jetzt ist Zeit, uns für den Wahlkampf aufzustellen.
Lang haben unsre Wähler in sein Gesicht geschaut,
es ist gealtert. Die Zeit schreit nach Erneuerung.

Erwachender Applaus.

Hirsch: Albin? Das ist doch gar nicht abgesprochen.

Albin: Schluss mit den Kompromissen.
Ich führe euch aus der Koalition
zur Alleinregierung in die Absolute
In die Absolute, Absolute, Absolute.

Heftiger Applaus.

Hirsch: Unmöglich. Albin.

Albin: Wer für Zukunft ist und an Freiheit glaubt,
wählt Albin Fux.
Albin Fux für den Parteivorsitz. Hände hoch.

Tobender Applaus.

Hirsch: Ich muss nicht zählen.

Albin: Man sieht es auf einen Blick.

Hirsch verlässt die Bühne der Politik und geht in die Privatwirtschaft.

Albin: Luise. Mit Bedauern muss ich dir mitteilen, es wurde
anonym ein Misstrauensantrag gegen dich gestellt.

Luise: An meiner Loyalität hat sich nichts verändert.

Albin: Ich weiss.

Aber dein Mund ist zu nah an Maries Ohr.



Da ist manch einer nervös.
Der Wahlkampf beginnt.

Luise: Der Wahlkampf beginnt.
Alles ist offen.

Luise: Wär einer frei und glaubte sich gefangen,
er hielte die Welt für sein Gefängnis.

Marie: Wär einer gefangen und glaubte sich frei,
er hielte sein Gefängnis für die ganze Welt.

Luise: Wär einer gefangen und wüsste es,
er sehnte sich nach der Welt hinter den Mauern.

Marie: Wäre einer frei und wüßte das auch

Luise/Marie: Wäre einer frei und wüsste das auch
Wäre einer frei und wüßte das,

Marie: wär einer frei, wär einer frei, wär einer frei.

Luise: Nach was hätt der sich zu sehnen als
nach neuer Unfreiheit

*Koalitionsgipfel. Prof. Bock und Albin Fux treffen sich zu einer Rotwein-
verkostung. Sie stossen an.*

Albin: Otto.

Bock: Albin. Wir haben ein doppeltes Problem.

Albin: Opposition ist Opposition. Bei aller Freundschaft.

Bock: Die Vorteile sind verbraucht.

Albin: Die Nachteile summieren sich. Es wird zur Behinderung.

Bock: Also in aller Freundschaft. Jetzt vor der Wahl

Albin: muss die Koalition erledigt sein.

Bock: Der Wahlkampf beginnt.

Albin/Bock: Prost.

12. Wahlkampf

Am Stand der Gelben werden gelbe Ballone, Zuckerln, Kugelschreiber und Folder ausgeteilt. Gegenüber haben sich die Violetten positioniert. Hier gibt es violette Ballone, Zuckerl, Kugelschreiber und Folder.

Tagesparole und Täglich Heute stehen mit ihren Kamerateams bereit.

Albin / Bock: Nüchterne Analyse nötige Härte fordern wir scharfe
Kritik bieten wir Telefonkonferenz verschärfte Zweifel am
Kurs Rhetorik falsch verstanden nie gesagt Kurskorrektur
fordern wir kein Missverständnis Krise straft der

Wähler sofort Loyalität forcieren wir hochgradig risikobehaftet die Tonalität auf der Medienorgel inhaltlich breiter kommunizieren wir Wahlmotive motivieren wir emotionalisieren wir hierzulande Krisenursache alarmieren wir Schlagseite mit der nötigen Härte durchgreifen wir Koalitionskorsett sprengen wir freies Spiel Handlungsbedarf Änderungsbedarf Rücktritt fordern wir personelle Änderung:
Rochade Rochade Rochade.

Tagesparole: Wer wird abgeschossen?
Heute Heute: Verrat. Betrug. Skandal.
Albin / Bock: Wahlkampfkreis und Quadratur überspringen wir zentrale Fragen die Hürden Schulterabschluss gewinnen wir flächendeckende Formulierungen Präsenz Kernwählerschicht zum Wähler kommen wo er sich im Meinungsforschungsinstitut versteckt Hochburgen knacken wir auf Kurs steuern wir in Kompetenz punkten wir Steuernsenkung Quotensteigerung garantieren wir die Mehrheit brechen wir Handlungsspielraum erweitern wir Stimmenmaximierung siegen wir Erfolgserlebnis Erfolgsrezept Erfolgsgeschichte flächendeckend Stellung vorstossen wir der linke Flügel Schlagseite die rechte Hand eiserne Faust guter Draht Sieg:
Gewinn Gewinn Gewinn.

Tagesparole: Gibt es was umsonst?
Heute Heute: Gewinnspiel, Millionen, Profit.

Die Journalisten berichten hektisch in die Mikrophone. Die Schlagzeilen erscheinen gross auf den Bildschirmen des Landes.

Tagesparole/ Heute Alles: Eine unerwartete Wende. Zum Auftakt des Wahlkampfes. Unregelmässigkeiten, Verrat und Schaden. Im Zuge Wahlkundgebung wurden einige Rochaden bekannt. Schwere Vorwürfe gegen ihre prominenten Mitglieder Marie und Luise. Unzumutbare Missstände. Tiefschlag mit Sprengwirkung. Die politische Karriere der bekannten siamesischen Zwillinge ist zu Ende. Ein Eklat. Längst notwendig. Kasperliade ist vorbei. der Spuk ist vorbei. Aus für Marie und Luise. Luise und Marie adieu.

Der Sprecher der Gelben bestätigt die Trennung.
Leider notwendig. Der Sprecher der Violetten bedauerte
den leider notwendigen Schnitt. Endlich aus.

*Marie und Luise halten sich die Ohren und Augen zu. Der wüste Spuk um
sie verschwindet.*

13. Marie oder Luise

Luise und Marie reden aneinander vorbei.

Luise: Alle sind fort,
Marie: Alle sind fort,
Luise: es ist still wie zuvor
Marie: so still war es noch nie,
Luise: und wir wieder allein,
Marie: du und ich sind entzweit.
Luise: als wär nichts geschehen.
Marie: Es gibt kein Zurück,
Luise: Wir sind zurück
Marie: Nie mehr.
Aus eins wird zwei.
Luise: Wie hat das alles begonnen?



Eine Zygote. Eine Morula, erst 4, dann 8, dann 16, 32, 64 totopotente Zellen. Weiters eine Blastula, eine Blastozyste und dann die Keimscheibe. Ein erstes Blättchen. Eine Zukunft blättert sich auf, jeden Tag werden neue Details verzeichnet und neue Gleichungen erstellt. Ein Leben ist auf dem Weg, fährt im Boot seiner Menschenform von der Quelle des Styx auf dem anschwellenden Fluss vorwärts – guten Mutes Kapitän und Fracht des Lebens. Es muss am 14. Tag geschehen sein. Eine Blase bläht sich heraus, eins wird zwei.

Luise: (verzweifelt) Eine Euphorie des Wachstums.
Marie: (entschieden) Ein kurzes Nein, das die Einheit entzweite.
Luise: Marie.
Marie: Zu spät.
Meine Hand hoch für meine Wahl.
Hand hoch für die Möglichkeiten.
Hand hoch für die Verschwörung.
Hand hoch für die Freiheit.
Her mit den Messern.

14. Die Ärzte

Auftritt der Ärzteschaft, die zum wissenschaftlichen Abenteuer bereit ist. Allen voran Dr.Morcellier, ein Gott der Machbarkeit, auf kurzen Beinen nur knapp dahinter Dr.Chop, dem Ehrgeiz das Gewissen ersetzt, nicht zuletzt Dr.Dimezza, jung und hochbegabt, und der Anästhesist Dr.Neher, der sein Gewissen leider nicht ganz im Griff hat.

OP-Schwester Dolores richtet den Operationstisch ein.

- Dr.Neher: Wir sind gesetzlich verpflichtet,
Sie über das Risiko der Operation aufzuklären -
- Dr.Morcellier: *(unterbricht)* Das Risiko des Rückschrittlichen
heißt Fortschritt.
- Dr.Chop: Die Natur ist Vergangenheit, die Zukunft ist Medizin.
- Dr.Dimezza: In der Medizin ist stets die Natur das Risiko.
- Dr.Neher: Ein Risiko von fünfzig Prozent heisst -
- Dr.Chop: *(unterbricht)* Eine von Ihnen wird endlich leben.
- Dr.Dimezza: Der Mensch hat ein Recht auf Leben.
- Dr.Morcellier: Die Pflicht der Medizin, Leben zu retten.
- Dr.Neher: Eine von Ihnen wird sterben.
- Dr.Morcellier: *(unterbricht)* Die Natur ist unvollkommen.
- Dr.Dimezza: Wir haben die Natur geöffnet. Und sie war leer.
- Dr.Morcellier: Wir füllen sie mit Absicht. Wir verbessern sie.
- Dr.Chop: Indem wir das Unvollkommene entfernen.
- Dr.Neher: Die Chancen stehen achtzig Prozent für Marie.
- Schwester: Soll ich also die Narkose vorbereiten?
- Dr.Neher: Einen Moment noch.
Für Luise bleiben nur zwanzig Prozent.
Nur zwanzig Prozent. Ihre Chancen sind klein.
Denken Sie an die achtzig Prozent,
die gegen Luise stehen.
Bitte wägen Sie ab.
- Dr.Dimezza: *(unterbricht)* In der Medizin muss man positiv denken.
- Dr.Morcellier: Die Medizin muss Leben und Tod scheiden.
Leben und Tod, zwei Doppelgänger.
Wer war das Original und wer ist die Kopie,
wer war das Bild und wer ist das Abbild?
Der Doppelgänger hat unheilvolle Kräfte,
die Kopie ist stärker als das Original.
Doch das moralische Recht liegt beim Original,

sich zu verteidigen, den Spuk zu beenden,
um wieder befreit zu sein.

Marie: Unser Wir lag auf der Waage
gegen das Ich und das Ich.
Der Waagbalken ist gekippt.
Die Balance verloren.

Luise: Marie.

Marie: Frei.

Luise gibt auf. Sie willigt ein.

Luise: Du willst von mir frei sein.
Dann will ich sterben.

Ich kann nicht leben ohne dich.

Marie: Wir haben uns entschieden.
Wir nehmen das Risiko auf uns.

Der Operationstisch erscheint.

Dr.Morcellier: Die Patientinnen sind aufgeklärt.
Die Unterschrift. Die Narkose.

Dr.Neher: Wie traurig ist die Medizin.

Dr.Chop: Schwester Dolores,
Skalpell.

Dr.Morcellier: Haken.

Dr.Dimezza: Klemme.



15. Operation

Die Trennung beginnt. In der Mitte der Operation entscheidet sich, wer von den beiden den Kampf überlebt. Die Schwächere ist danach nur noch ein Organlager. Sie fällt vom Tisch, nachdem sie ausgeweidet ist.

16. Erwachen

Luise erwacht aus dem künstlichen Koma, in das man sie versetzt hat.

Luise: Wo, was, wer.

Schwester: Herr Professor, Herr Professor, Herr Doktor.

Dr.Neher: Sie wacht auf.

Dr.Dimezza: Ideale Werte.

Dr.Chop: Gratuliere. Gratuliere, meine Herrn Kollegen.

Dr.Morcellier: Nun sind Sie neugeboren. Luise.

Luise: Sagen Sie nicht Luise. Ich muss Marie sein.
 Dr.Chop: Luise, wir müssen Ihnen die Wahrheit mitteilen, aber es ist Ihre Wahrheit. Luise, leider konnten wir das Unmögliche nicht möglich machen.
 Dr.Morcellier: Wir konnten leider Marie nicht retten. Sie war leider nicht zu retten.
 Dr.Neher: Ihr Herz war schwach.
 Dr.Morcellier: Die Medizin ist eine traurige Wissenschaft. Doch Traurigkeit ist ihr verboten. Gratuliere, Sie waren stärker, Luise.
 Dr.Chop: Sie haben gesiegt, Luise. Doch wir konnten Maries Bein und ihren Arm für Sie retten. Nun sind Sie ein vollständiger Mensch, Luise.
 Dr.Dimezza: Sagen Sie nicht immer Luise zu mir. Ich muss Marie sein.
 Schwester: Sie hat Fieber.
 Dr.Dimezza: Sie muss schlafen.
Man gibt ihr ein Beruhigungsmittel.
 Dr.Morcellier: Kommen Sie, liebe Kollegen, die Presse wartet auf diesen grossen Augenblick.
 Dr.Chop: *Die Ärzte verlassen in bester Laune ihr Schlachtfeld. Nur Schwester Dolores bleibt zurück.*
 Luise: Schwester, ich will sie sehen.
 Schwester: Wen?
 Luise: Ich will sie sehen.
 Ich träumte,
 ich flog zum Mond.
 Ich wollte nicht landen auf dem Mond
 wollte die Stille nicht stören mit meinem ersten Schritt.
 Ich trieb allein durchs schwarze All
 ich war allein, ich war ganz allein.
 Wenn es nur noch mich gibt,
 gibt es mich nicht mehr.
 Wo ist sie,
 warum ist sie nicht bei mir, wo ist sie.
 Schwester: Luise, beruhigen Sie sich.
Sie hebt das Leichentuch hoch. Man sieht ein blutiges Bündel.



Luise: Diese Schmerzen.
 Einen Spiegel, einen Spiegel.

Die Schwester reicht ihr einen Spiegel.

Luise sieht hinein, sie erkennt Marie und legt ihre Wange an das kalte Glas.

Luise: Der Morgen sah im Spiegel den Abend
 er bedeckte sich mit Wolken und weinte.
 Still öffnet sich der Spiegelgrund,
 schreit einen Schrei aus Glas
 in lauter einzelne Scherben,
 ungezählt steht still die Zeit.
 Wie leer ist diese Nacht,
 wie taub und still, ich höre -
 ich höre nichts
 ich höre nichts
 ich höre nichts.
 Wem soll ich nun davon erzählen



17. Nachspiel

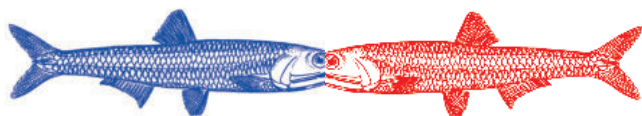
Luise schwebt langsam hoch, rund um sie ist nichts als die Maschinerie der Naturgesetze, sie ist allein.



Epilog

Sie teilen Eins in zwei Teile. Sie subtrahieren eine Hälfte. Eins minus einhalb ist einhalb. Wohin verschwindet die Hälfte, die von der Eins subtrahiert wurde? Sie werden sagen, auf die andere Seite der Gleichung. Aber nun frage ich Sie, wohin ist die Eins verschwunden, von der eine Hälfte abgezogen wurde?

Bis zum nächsten Mal.



Von Doppelmenschen Zu Kristine Tornquists MarieLuise



Die Dioskuren

*Einen wenigstens hoffe ich von euch hier unten zu finden;
aber beide seid ihr sterblich, darum lebt ihr zugleich.*

Goethe

An Buckligen, Riesen und Zwergen ist die Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte reich, von vielerlei Behinderungen wird erzählt, ein Blinder war der erste Dichter. Von Alberich über Rigoletto bis zum Riesen vom Steinfeld bevölkern sie die Bühnen. Doppelmenschen, Siamesische Zwillinge hingegen sind überaus rar, mehr noch, als sie es in der Wirklichkeit sind. Erst im 19. Jahrhundert tauchen sie in der Literatur auf, nachdem sie lange ein Schattendasein als Attraktion für Schaulustige auf Jahrmärkten und in Varietés gefristet hatten. Mark Twain, der die aus dem damaligen Siam stammenden Zwillinge Eng und Chang Bunker gut kannte, inspirierten sie zu zwei Novellen, fortan wurden alle zusammengewachsenen Menschen nach ihnen genannt. Mit staunender Behutsamkeit spricht Twain fast zärtlich von den Zwillingen und ihren komplizierten Lebensverhältnissen, mit einer Scheu, die vielleicht noch davon herrührt, dass die Literatur sich abgrenzen wollte von dem Sensationshunger der Varietéausstellungen. Eine Zurückhaltung, die heute weitgehend abhandengekommen zu sein scheint, wenn es um Abweichungen vom Alltäglichen geht.

Umso auffälliger ist es, wenn sich jetzt gleich zwei Autorinnen, Kristine Tornquist in der Oper *MarieLuise* und Linda Stift in ihrem Roman *Kein einziger Tag*, dem Thema widmen, gänzlich unabhängig voneinander geradewegs gegensätzliche Entwürfe zeitigen, dabei aber beide das Zusammengewachsen-Sein als gesteigerte Idee des Zwillings und als Parabel für alle anderen Paarbeziehungen verstehen. Die Absonderlichkeit oder medizinische

Auffälligkeit des siamesischen Paares vorzuführen, liegt der Erzählerin der Geschichte von MarieLuise fern, vielmehr wird gleich zu Beginn dem Publikum ein Spiegel vorgehalten: so viele Leute schauen uns an - eine kritische Erinnerung an die zur Schau gestellten Zwillinge im Varieté, die jene Sichtweise ein für alle Mal hinter sich lässt. Spiegelkabinette gehörten, wie auch die menschlichen Exponate, zum Jahrmarkt, wie es ihn nicht mehr gibt. Man sieht hinein und wird vom eigenen Spiegelbild solange verwirrt, bis man nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht - in mancher Hinsicht ist das hier aufgebaute Kabinettstück ähnlich irritierend.



Die Kammeroper MarieLuise erzählt die Geschichte eines miteinander verwachsenen Zwillingspaars, das seine Einheit zunächst als Idylle erlebt, als idealtypischen Entwurf einer gelungenen Zweisamkeit, die sie als ein über sich selbst hinaus gültiges Gesellschaftsmodell entwerfen: eine siamesische Welt, in der komplexe verschränkte Bewegungen zweier oder mehrer verbundener Menschen durch Rücksichtnahme, Achtsamkeit und einen gemeinsamen Atem möglich werden. *Soziale Kompetenz* lautet das ironisierte und zum Stereotyp verkommene Schlagwort, und sie träumen es ganz unschuldig. Zwei Welten stehen sich unvereinbar gegenüber, hier die solidarische, am Wohl des anderen und dem Gemeinsamen orientierte, dort die Politik und die Medizin, die gänzlich anderen Motiven folgen. Letztere kommen beide schlecht weg in diesem Stück: Die Politiker Hirsch, Fux, Falk und Bock, die die Zwillinge bedrängen, manipulieren und für ihre verschiedenen Zwecke missbrauchen sind unschwer durch Namen und Accessoires als Tiere zu erkennen, die ihrerseits Gejagte sind, gehetztes Wild und selbst entfremdet. Das sagt einiges über das System aus, indem sie gefangen sind und das ihr Handeln über die Gebote des menschlichen Anstandes hinweg bestimmt. Die Medizin ist hier die *traurige Wissenschaft*. Sie zieht mit ihrer Hybris, das Mögliche auch um den Preis eines Lebens tun zu wollen, eine unheilvolle Linie von der Verführung durch die Handlungsmächtigkeit der modernen Medizin zurück bis zum Spiegelgrund, dem in Wien berüchtigten Schreckensort des Nationalsozialismus, an dem hunderte Kinder durch

sogenannte Euthanasie ermordet wurden und auf den unüberhörbar am Ende hingewiesen wird.

Hier also die gute siamesische Utopie, dort, die böse kalte Apparatewelt? Kristine Tornquist ist eine viel zu gewitzte Autorin, um so einen Gesellschaftsentwurf einfach für bare Münze zu nehmen. Und Gernot Schedlbergers Musik vermittelt vom ersten Ton an die Unruhe, die die Figuren erst ergreifen wird, wenn sie die Idylle verlassen werden und sich der Gesellschaft mit ihren politischen Organisationen, Machtmechanismen und strategischen kühl kalkulierenden Akteuren zuwenden. Die Utopie wird in dieser Geschichte als ein scheiterndes Projekt vorgeführt, wenngleich als ein wünschenswertes. Das kann nicht gut gehen, denkt man sich von Anfang an. Die Idylle ist eng, gefährdet und brüchig. Sie besteht um den Preis der Unfreiheit und zerfällt, als beide das Beziehungsgehäuse gedanklich zu öffnen beginnen. Der Prolog, eine Art *Vorspiel auf dem Theater*, lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass es sich hierbei nur um die erste Bedeutungsebene der Geschichte handelt.



Vielleicht ist es aber auch so, dass jede Beziehung am besten von ihrem Ende her verstanden werden kann. Am Ende der Geschichte von *MarieLuise* steht ein Abgrund: Schuld, Tod, Verlassenheit und die offenen Frage: Wem soll ich nun davon erzählen? Und am Ende steht zerbrochenes Glas: Luise sieht im Spiegel nicht sich selbst, sondern ihre verlorene Schwester Marie, ein doppeltes Vexierspiel. Wenn einer auf diese Weise gezwungen ist, sich selbst zu erkennen, ist die Tür ins Unendliche geschlossen, die aufgeht wenn zwei Spiegel einander gegenüberstehen. Das Einzelne verhindert den Blick in das Endlose. Wem soll ich erzählen, wenn es nur noch mich gibt? Sie erkennt die andere im eigenen Spiegelbild - *je est un autre*. Die offene Frage - wem erzähle ich davon? - verweist aber zugleich zurück auf den Anfang der Geschichte, Beginn und Ende sind elliptisch verschränkt und ineinander aufgehoben: *Hörst du? Ich höre*. Mit dem ersten Sinn beginnt, erwacht die Oper, hiervon geht alles aus. Das Gemeinsame der Schwestern ist das gemeinsame Hören, das ihre untrennbare körperliche Beziehung auf einer abstrakteren Ebene konkretisiert, Musik ist der Ausdruck dieser Wesenheit. Zugleich wird schon zu Beginn klar, dass diese

im gemeinsamen Hören gefasste Idylle bedroht ist aus sich selbst heraus, durch den Sinn der Freiheit, das Auge: *Meinen Blick, Luise, kannst du nicht teilen, den schaue ich allein*. Zu diesem Zeitpunkt birgt der Sog in die Freiheit noch kein Trennungsrisiko, denn er ist gehalten in der gemeinsamen Erzählung: solange die eine der anderen die Welt erzählt. Was nicht weniger heißt, als dass die Kunst selbst die eigentlich tragfähige Utopie ist.

Allein die klare, *etwas kaltblütige Versuchsanordnung*, von der Kristine Tornquist in Bezug auf ihr Stück spricht, würde vielleicht noch nicht so viele Saiten zum Klingen bringen. Alle Figuren haben eine Funktion in der Versuchsanordnung, doch darüber hinaus sind sie aus vielen Schichten, aus Mythen, Bildern und Symbolen aufgebaut, die übereinander gelagert sind und unter der Oberfläche hindurchschimmern. *Der Text selbst, das sind die Gitterstäbe und dahinter geht die Bedeutung wie ein Tiger im Käfig auf und ab*, sagt der Maler Neo Rauch über seine zu einer vergleichbaren Textur verwobenen Bilder. Wenn am Anfang des Stückes Marie und Luise die Einzelwesen betrachten und feststellen: *Lauter einzelne Menschen, armselige Fragmente, aus dem Paradies herausgeschöpft, sie erinnern sich nicht!*, dann schwingt in der Erinnerung an den vorgeburtlichen Urzustand der Menschen, ihr Eins-Sein im Mutterleib, die der Anblick der verwachsenen Körper auslöst, natürlich auch der Mythos von der ursprünglichen Natur des Menschen mit, wie ihn Platon im Symposium in der berühmten Rede des Aristophanes von den Kugelmenschen darstellt: dass die Menschen einst eins gewesen seien, aber dann, weil sie in ihrem Übermut die Götter bedrohten, in Hälften geschnitten wurden und sich seither unheilbar nacheinander sehnten. Versteckte und direkte Hinweise auf Mythen und Bilder verdichten das Stück.

Zwillinge spielen in den Arbeiten von Kristine Tornquist eine besondere Rolle. Bereits in Jury Everhartz' *Der Kommissar* (2002) visualisierte ein Paar zwillingshafter Gehilfen das Innenleben der Titelfigur. Zwei Engel waren es in dem Stück *Türkenkind*, die als stumme Akrobaten durch Rückwärtssprünge das Leben der Anna Maria vorstellten, ein Kunstgriff, der die romanhafte Biographie erst Bühnentauglich machte. Zwei Schauspieler, die auch im wirklichen Leben Zwillinge sind, verbanden als Maschinisten die einzelnen Geschichten im Opernzyklus *alf leila wa leila*. Kunstfiguren auch sie und nur scheinbar Bühnenarbeiter, strukturierten sie den Ablauf der Erzählung und verkörperten die Hand der Regisseurin, ein subtiles Selbstportrait.

Wir kennen Zwillinge aus der Mythologie, wie Castor und Pollux oder Ro-

mulus und Remus. Stets geht von Ihnen eine Beunruhigung aus, die sich vielleicht darin begründet, dass sie zwei Sphären, der göttlichen und der sterblichen, zugeordnet sind, Romulus und Remus als Söhne des Mars und einer Vestalin, Castor und Pollux, von denen nur einer als Jupitersohn dem Olymp angehört. In der Antike wurden jedenfalls Zwillingengeburt unmit- telbar göttlichem Wirken zugeschrieben.¹ Und auch ein gewisses Gewalt- potential wohnt den meisten der Erzählungen inne, wie der Brudermord bei Romulus und Remus und der gewaltsame Tod Castors zeigen.

Das strahlende Brüderpaar Castor und Pollux, das Zwillingsgestirn, erfuhr vor allem in der Freundschaftsemphase des 18. Jahrhunderts im Diskurs der Empfindsamkeit eine bedeutende Rezeption, man denke etwa an Ra- meaus Oper *Castor et Pollux* von 1737. Den Ehrentitel *die Dioskuren* ver- wendete das bildungsbürgerliche 19. Jahrhundert geradezu als Synonym für Schiller und Goethe und ihre außerordentliche Freundschaft, die vor allem anderen eine Arbeitsbeziehung war, ohne die beide einen wichtigen Teil ihres Œuvres vermutlich nicht geschrieben hätten. Eine ideal balanci- erte Beziehung aus Nähe und Distanz, die in beiden Partnern das Beste be- förderte und über die Schiller schrieb: *Wie lebhaft habe ich erfahren, dass es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe.*²



Zur selben Zeit erwachte in Europa ein neues Verständnis der Paarbezie- hungen und, basierend auf den Idealen der französischen Revolution, die lange und langsame Geschichte der Emanzipation. Wie ein spätes Echo darauf erscheint es, wenn auch Sartre seinen geistigen Zwilling Simone de Beauvoir Castor nannte. Beide wurden mit ihrer Lebensform als einer geistigen Lebenspartnerschaft, eines freien, aber verbindlichen Paktes, der auch Beziehungen nebenher, die *amours contingents* mit einschließen wollte, gleich für mehrere Generationen von Paaren vorbildlich, wenn auch wahrscheinlich viel häufiger als Referenz, denn als wirkliches Modell für das eigene Leben. Die individuelle Paarbeziehung dieser modernen *Dioskuren* stand in untrennbarem Zusammenhang mit ihrer gesellschaftlichen Utopie. Zugleich wird in dieser Namensgebung auch ein unterschwelliges Problem

ihres Verhältnisses deutlich, denn bleibt man im Bild müsste Sartre wohl Pollux, der Jupitersohn und Unsterbliche, der Götterwelt Zugehörige sein, Castor, sein sterblicher Zwilling – das Bild einer gefühlten intellektuellen Fallhöhe. In ihrer Autobiographie bezeichnete die Beauvoir beide als *mit diesem Zwillingszeichen auf der Stirn* ausgezeichnete.³



Die Frage, wie wir leben wollen, als Paare und in Gemeinschaft, ist von unverminderter Aktualität, unglückliche Verhältnisse, diffizile Familienkonstellationen, serielle Monogamie, neue Lebens- und Arbeitsgemeinschaften: Wohin die Reise führt, ist offen und täglich neu zu beantworten. Kristine Tornquist stellt sie in *MarieLuise* mit verblüffenden Bildern, eigenwilligen Einsichten, die tief verankert sind im kulturellen Gedächtnis und von großer künstlerischer Souveränität zeugen.

¹ Reinhard Rathmayr, *Zwillinge in der griechisch-römischen Antike*, Böhlau, Wien 2000, S.15

² Rüdiger Safranski, *Goethe und Schiller, Geschichte einer Freundschaft*, Hanser, München 2009, S.12

³ Hannelore Schlaffer, *Die intellektuelle Ehe, Der Plan vom Leben als Paar*, Hanser, München 2011, S.75



Isabelle Gustorff

Es muss nach Musik riechen

Isabelle Gustorff im Gespräch mit Gernot Schedlberger

In einem Text für das mica (music information center austria) hast du einmal gesagt, dass in deinen Augen “Stil niemals ein Qualitätskriterium” sein könne, dennoch weisen deine Kompositionen fraglos einen eigenen und wiedererkennbaren Stil auf. Wie würdest du selbst deine Arbeit charakterisieren? Wie siehst du deinen Ansatz im Kontext deiner Generation von Komponisten, gibt es eine stilgeschichtliche Fortschrittsachse, Lehrer, Schulen oder musikalische Vorgänger, Leitsterne? Oder steht jeder für sich allein?

Auch wenn meine Kompositionen der letzten Jahre stilistisch sehr geschlossen wirken, hat sich mein Stil im Laufe der Zeit von selbst entwickelt und tut es jetzt sicher auch ständig noch. Im Nachhinein bin ich ehrlich gesagt oft überrascht, wie die “Reise” abgelaufen und wohin sie gegangen ist. Sie ist ja nie ein beabsichtigter Prozess – ich möchte meist dort anschließen wo ich aufgehört habe, aber dann komm ich doch ganz woanders hin. Vielleicht ist tatsächlich der Weg das Ziel.

Jeder steht für sich allein: am Anfang, am Ende und in der Mitte.

Du hast bereits eine Oper, “Der Heinrich aus der Hölle”, nach einem Libretto von Kristine Tornquist für das sirene Operntheater geschrieben, was macht für Dich die Besonderheit ihrer Texte aus?

Sie hat viel Erfahrung mit Operntexten, und das spürt man am Libretto. Ein gutes Libretto zu schreiben ist gar keine leichte Sache. Ich war mit dem Heinrich schon sehr glücklich (wenn es auch das einzige Libretto der neun aus dem Zyklus Nachts! war, zu dem ich Musik hätte schreiben können – im Nachhinein kann ich das ja zugeben...).

Beim Libretto zu MarieLuisse bin ich ihr ordentlich in den Ohren gelegen, ich hab sehr viele Wünsche (teilweise sehr schwer umzusetzende) geäußert, die den Aufbau, die Großform, alles Mögliche betreffen. Wie sie mir das Libretto dann gemailt hat, war ich ganz baff – ich hab 200% gefordert, weil ich dachte dann krieg ich wenigstens 75. Sie hat eigentlich alles erfüllt was ich als Libretto haben wollte. Und ich hab’s beim Vertonen genossen. Dass ihr das so gelungen ist, war ein Glücksfall für mich. Das hab ich ihr auch

schon mehrmals gesagt, auch gleich nach dem Erhalt des Librettos, das hab ich gleich erkannt.

Was genau kennzeichnet denn in deinen Augen ein gutes Libretto eigentlich?

Das ist eine sehr schwer zu beantwortende Frage, ungefähr so schwer wie: was unterscheidet gute von schlechter Musik. Wenn ich sagen würde: es muss nach Musik riechen – wäre es richtig unseriös. Das Erstaunliche am Entstehen des Librettos war ja, dass ich so viel gefordert habe – unpräzise und hilflos in den Worten, weil ich es nicht sagen kann – und Kristine es trotzdem verstanden hat. Das war erstaunlich.



Im Text geht es auch um das Spannungsfeld der Erfüllung eines künstlerischen Lebens in einer von Egoismen und Machtstreben geprägten Gesellschaft, wenn die verlassene Luise vor dem Scherbenhaufen ihres Daseins fragt: „Ich höre nichts, ich höre nichts – wem soll ich nun davon erzählen?“ Siehst du deine eigene Arbeit ebenfalls zwischen diesen Polen aufgespannt?

Darüber hab ich nicht nachzudenken. Ich steh in der Früh auf und mache das, was ich in meiner Weltsicht zu tun habe – und in See zu stechen und keinen Gegenwind zu erwarten, ist sehr naiv.

Nun, ich meine, die im Stück erträumte „siamesische Welt“, das Korallenriff aus Menschenleibern, dahinter verbirgt sich doch auch eine konkrete politische Utopie?

Zu Politischem möchte ich grundsätzlich gar nichts sagen. Ich habe Kristine ja ersucht, alles Politische möglichst abstrakt und realitätsfern zu halten und auf das Allernötigste zu beschränken – ich glaube, eine Oper mit politischem Inhalt steht in der Gefahr, genauso schnell alt auszusehen wie die sprichwörtliche „Zeitung von gestern“.

Ganz abgesehen, dass das Libretto sich immer am Abgrund des politischen Moralisierens bewegen würde. Welchen Nutzen hätte das für ein Opernlibretto? Und das angesprochene „Korallenriff aus Menschenleibern“ sehe ich eher als eine Wunschvorstellung, die aus der persönlichen Krisensituation der beiden erwächst, denn als etwas rein politisch Motiviertes. In meiner Deutung ist der politische Konflikt der beiden nur ein systemisches Fortsetzen, Höherschrauben des persönlichen Konfliktes. Soll ja vorkommen...



Zu Beginn des Stückes erleben sich die Schwestern als Spezialisten für das Miteinander und damit beispielhaft für die Gesellschaft. Sie „schweben in Symbiose durch das All des Möglichen“. Du unterlegst die Szene mit einem unruhig vorandrängenden, pulsierenden Rhythmus, in dem sich auch der gemeinsame Atem und Herzschlag wiederfinden. Deutet sich da schon das Brüchige der Idylle an?

Der gemeinsame Herzschlag war eigentlich mein ursprünglicher Zugang zur Eröffnungsmusik – dass die siamesische Ausgangssituation keine harmonische bleiben wird, liegt in der Anlage der Charaktere und sollte sich in meiner Vorstellung von Beginn an abzeichnen – deshalb ein Pulsieren, das schon das Konkurrierende, die kommenden Konflikte in sich trägt.

Ist es richtig, dass in deiner Oper die Klarinetten und Bassklarinetten, die ja der menschlichen Stimme und insbesondere der Mezzosopran-Lage im Charakter und Tonumfang ausgesprochen nahe sind, eine herausragende, auch erzählerische Rolle spielen?

Es gibt auch ein Duett zwischen den beiden Bassklarinetten. Ja, sie sind sehr dominant – und als künstlerisches Äquivalent zu den Zwillingen gedacht.

Gesang hat ja oft die Tendenz, einen Text pathetisch werden zu lassen. Nun scheint Kristine Tornquist geradezu allergisch gegen Pathos in der Oper zu sein, sprachlich distanziert sie sich davon mittels Ironie und Humor und einer gewissen Leichtigkeit der poetischen Wendungen, die bildhafte, lyrische Töne einschließt. Teilst du diese Vorsicht vor dem Pathetischen?

Ich glaube, ob etwas pathetisch wird liegt eher an der Interpretation bzw. den einzelnen Interpreten – man kann z.B. Schumann sehr schwülstig spielen und andererseits: dasselbe Stück kann so klar und durchsichtig klingen wie Palestrina.

Aber Pathos gleich negativ zu besetzen – das würd ich auch nicht tun. Pathos kann manchmal sehr sinnvoll und auch effektiv sein.

Gibt es den horror vacui in der Musik?

Vielleicht schon. Ich hab keine Angst vor der Leere. Aber wenn ich in einer Oper sitze, möchte ich von Leere nichts wissen, das muss für mich durchgehen wie der Herzschlag eines Lebewesens. Der stoppt auch nicht.

Was wünschst du dir vom Hörer deiner Musik?

Dass sie nach Hause gehen und sich denken: Es war wert, den Weg hierher zu kommen und die Ohren zu öffnen.

Braucht die Musik den Zuhörer – ist der Komponist der erste Hörer?

Diese Frage klingt für mich, als hätte die Musik ein Eigenleben und wäre – bevor sie noch geschrieben ist – schon da – so als würde sie auf ihre „Geburt“ warten, auf das „Gefäß“ des Komponisten, der sie zur Welt bringt: Das ist eine sehr romantische Sichtweise von Musik. Aber sie gefällt mir.

Soll man über Musik lieber schweigen?

Gutes Schlusswort.



Weggefährten



Schedlberger hat kaum eines Lehrers bedurft, war also ein idealer Student! Da kann man sich als Lehrer in Ruhe zurücklehnen und die Fortschritte zur Kenntnis nehmen. Hin und wieder ein paar Kommentare, von denen ich keine Ahnung hatte, ob sie hilfreich waren, aber offensichtlich hat er das Beste draus gemacht bzw. trotzdem? Wie dem auch sei: es war angenehm, mit ihm zu reden, denn er wusste über Musik Bescheid, das klingt so selbstverständlich bei jemandem, der Komponist werden will, ist aber gar nicht so häufig anzutreffen. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich an unsere 4händigen Ausritte in Beethovens Quartette, da hatte ich Mühe, mit ihm mitzuhalten.

Er hat sich selbst den Überblick verschafft, den er haben wollte und den er brauchte, um plötzlich ein Bühnenwerk nach dem andern zu schreiben. Angefangen hat das so: Zu meiner Überraschung zeigte er mir ein selbstverfasstes Libretto, das auch seine literarischen Kenntnisse verriet. Bald war auch die Partitur fertig und das Stück wurde für die neue Zusammenarbeit der Kompositionsklasse mit der Opernschule ausgewählt und aufgeführt! Sie können sich vorstellen, wie neugierig ich auf seine neue Oper bin. Toi, toi, toi!!!

Kurt Schwertsik

Ein stiller Mensch, der sich nie groß aufspielt, der aber innere Festigkeit ausstrahlt und sein Talent und seine Fähigkeiten richtig einzusetzen weiß: so kenne ich und so mag ich Gernot Schedlberger. Als mein Student und später auch mein Assistent überzeugte er mich durch seine profunde Kenntnis des kompositorischen Handwerks und als Schaffender durch seinen Ernst und Fantasie. Er hat nie revoltiert, er hat aber seinen Stil konsequent weiterentwickelt. Als praktischer Musiker - er ist ein ausgezeichneter Pianist und auch ein guter Geiger - weiß er, was er seinen Interpreten zumuten kann. Seine Werke zeigen starke, doch gezügelte Emotion und viel Sinn für dramatische Wirkungen. Deshalb erwarte ich mit Spannung die Aufführung seiner neuen Oper, jene Gattung, in der er bereits etliche Erfolge aufweisen kann.

Ich wünsche ihm von ganzem Herzen gutes Gelingen und viel Erfolg!

Ivan Eröd



Gernot Schedlberger

Sein Leben und Wirken hat viele Facetten - er ist Komponist, Pianist, Dirigent, Dozent für Tonsatz an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, Gründungs- und Vorstandsmitglied der *cercle - konzertreihe für neue musik* (gemeinsam mit Lukas Haselböck), Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für zeitgenössische Musik und überdies ein engagierter Familienvater. Von seinen Kollegen wird Gernot Schedlberger in erster Linie als ruhig, besonnen, ernsthaft und tendenziell „kopfig“ wahrgenommen - und doch stammt der leidenschaftliche, düster-romantischen Text zur *Ode: der Nacht* op. 24 (2009) aus seiner eigenen Feder.

Als Komponist erweist er sich von Werk zu Werk als wandelbar und erfrischend. Das bereits Approbierte genügt ihm nicht - vielmehr sucht er das Experiment und stellt stets neue Herausforderungen an sich selbst. Er komponiert auffallend oft für die menschliche Stimme; sein Œuvre enthält derzeit fünf Kammeroper, Werke für Chor, Ensemblestücke mit einer oder mehreren Singstimmen und eine Reihe von Liederzyklen. Bislang haben ihn das *Salzburger Schauspielhaus*, die *tribuene Berlin* und die *Oper Bonn* - letztere sogar zweimal - mit der Komposition von Bühnenmusiken beauftragt. Ebenso ist *MarieLuise* bereits die zweite Oper, die er gemeinsam mit seiner Librettistin Kristine Tornquist im Auftrag des *sirene Operntheaters* geschrieben hat: Für die Spielzeit 2009 entstand *Der Heinrich aus der Hölle* (nach Leo Perutz).

Gernot Schedlberger ist also ein gefragter Theaterkomponist. Darüber hinaus enthält sein Werkverzeichnis auch mehrere Kompositionen für großes Orchester, ein Cellokonzert, diverse Solostücke und eine Fülle von unterschiedlich besetzter Kammermusik, die von renommierten Ensembles wie etwa dem *Haydn Trio* oder dem *Ensemble Wiener Collage* gespielt wird.

Bei alledem ist Gernot Schedlberger keiner von jenen Komponisten, die fortwährend über eigene Erfolge sprechen und bei Musikern und Konzertveranstaltern auf Aufführungen ihrer Stücke drängen - dazu ist er einerseits zu bescheiden, und andererseits zu stolz. Vor allem aber besteht auch ohne derlei Eigenwerbung reges Interesse an seiner Musik. Man darf sich also noch auf viele weitere spannende Werke aus der Feder dieses Komponisten freuen!

Morgana Petrik

Elritzen (kleine Fische) bewegen sich absolut gleichgeschaltet im Schwarm; keines der Tiere verläßt die Grenze des Schwarmes und dreht sofort ab, wenn es "Gefahr läuft" nach außen zu geraten. Operiert man einzelnen Elritzen einen speziellen Teil des Hirnes weg, verlieren die operierten Tiere jede Angst und schwimmen arglos nach außen, wenn sie dort etwas zu essen entdecken. Interessanterweise folgt ihnen nun der ganze Schwarm, so daß diese Tiere, durch ihre sozial ignorante "Selbstsicherheit" (hier durch einen Hirndefekt), zum Führer des Schwarmes werden.

Elias Canetti, Masse und Macht



Die vorderhirnlose Elritze sieht, frisst und schwimmt wie eine normale; das einzige Verhaltensmerkmal, durch das sie sich von einer solchen unterscheidet, besteht darin, dass es ihr egal ist, wenn sie aus dem Schwarm herausgerät und ihr keiner der Artgenossen nachschwimmt. Ihr fehlt daher die zögernde Rücksichtnahme des normalen Fisches, der, auch wenn er noch so intensiv in bestimmter Richtung schwimmen möchte, sich doch schon bei den ersten Bewegungen nach den Artgenossen umsieht und sich davon beeinflussen lässt, ob ihm welche folgen und wie viele. All dies war dem vorderhirnlosen Kameraden völlig egal; wenn er Futter sah oder aus sonstwelchen Gründen irgendwohin wollte, schwamm er entschlossen los, und siehe da - der ganze Schwarm folgte ihm. Das operierte Tier war eben durch seinen Defekt eindeutig zum Führer geworden

Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse



Siamesische Zwillinge zwischen Mysterium und Medizin

Eine Zygote. Eine Morula, erst 4, dann 8, dann 16, 32, 64 totipotente Zellen. Weiters eine Blastula, eine Blastozyste und dann die Keimscheibe. Ein erstes Blättchen. Eine Zukunft blättert sich auf, jeden Tag werden neue Details verzeichnet und neue Gleichungen erstellt. Ein Leben ist auf dem Weg, fährt im Boot seiner Menschenform von der Quelle des Styx auf dem anschwellenden Fluss vorwärts – guten Mutes Kapitän und Fracht des Lebens. Es muss am 14. Tag geschehen sein. Eine Blase bläht sich heraus, eins wird zwei. Ein Übermut des Wachstums? Oder ein kurzes Nein, das die Einheit entzweite.



Eineiige Zwillinge entstehen, wenn sich die befruchtete Eizelle in zwei vollständige und gleiche Teile teilt, aus denen sich im Weiteren zwei genetisch idente Embryonen entwickeln. Läuft eine solche Teilung aber nach dem 13. Tag der Befruchtung nicht vollständig ab, bleiben die beiden Feten verbunden. Eine große Seltenheit - auf etwa eine Million lebend geborener Kinder kommt ein siamesisches Zwillingepaar.

Alle möglichen symmetrischen und asymmetrischen Formen, die diese misslungene Zwillingsteilung annehmen kann, sind bereits auf babylonischen Keilschrifttafeln eingraviert, aus dem Erscheinen bestimmter Missbildungen wurden Rückschlüsse auf Sternkonstellationen gezogen. In der Antike vermutete man Traumata in der Schwangerschaft oder glaubte auch, die Missbildungen kämen zustande, weil die Schwangere etwas Erschreckendes oder Hässliches gesehen hätte.

In vielen Kulturen wurden sie als Gotteszeichen gedeutet, im Europa der Renaissance war man hingegen schnell mit dem Verdacht bei der Hand, die unglückliche Mutter habe sich mit dem Teufel eingelassen oder zumindestens einen bösen Blick auf sich gezogen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wusste man jedenfalls keine Erklärung für diese *physica curiosa*.

Den heutigen Namen trägt diese Form der Anomalie nach den thailändischen Zwillingen Eng und Chang Bunker, die nur an den unteren Rippen miteinander verbunden waren. Doch sie waren natürlich nicht der erste berühmte Fall. Die ältesten Zeugnisse in Europa sind die sogenannten Bid-denden Maiden, 1100 in England geboren, die vermutlich an den Hüften verwachsen waren. Die meisten siamesischen Zwillinge wurden als Monstrositäten durch Europa gefahren und auf Märkten gezeigt, im besten Fall konnten sie sich selbst vermarkten - wie etwa die Bunker Brüder.



Heute gibt es eine recht überschaubare Anzahl an siamesischen Zwillingen. Denn die pränatale Diagnostik führt fast prinzipiell zur Abtreibung. Nur wenige siamesische Zwillinge sind aus religiösen Gründen bewusst doch zur Welt gebracht worden.

Zwillinge, die in Ländern zur Welt kommen, in denen moderne Diagnose-techniken nicht flächendeckend eingesetzt sind, werden, wenn sie sich als überlebensfähig zeigen, gerne als medizinische Teststrecken bereits als Kleinstkinder auseinander operiert, selbst wenn klar ist, dass nur eines überleben wird. In England ist in einem Fall 2000 sogar gerichtlich eine solche Operation gegen den Willen der Eltern verfügt worden.

Denn für die einzeln geborenen, solistisch denkenden Menschen ist es offenbar nicht vorstellbar, dass man auch zu zweit ein vollständiges Leben führen kann - wie zum Beispiel die Schwestern Reba und Lori Shapell, die seit fast 50 Jahren bei aller Verschiedenheit ein gemeinsames Leben führen.

Kristine Tornquist

Leonana

Eine Erzählung von Ann Cotten



Ich lernte die beiden zum ersten Mal kennen, da zielte Leo mit einer Pistole auf Nanas Kopf und schrie wütend ganz viel auf Persisch.

Es war eine dunkle und regnerische Nacht im Lichtkegel vor dem Hintereingang eines Lokals, und der dickliche Rausschmeißer sowie einige besoffene Gäste sahen ungläubig zu, wie Leo beim Schreien die Hand zitterte. Nana blieb cool. Auch als Leo einige Schüsse in die Luft feuerte und mit dem Finger in den Himmel zeigte und sogar Nanas Kopf mit Gewalt in die Richtung des Abfeuerns drehte, verdrehte Nana die Augen und äußerte nur ab und zu ein paar kehlige Laute, deren Sinn niemand verstand, aber die sarkastisch und gelangweilt klangen.

Angeblich hatte im Körper von Leonana die erste, die sie ergriff, Befehlsgehalt über die Nerven, bis sie sie – willkürlich oder nicht – wieder losließ. So haben die beiden es mir geschildert. Aus diesem Grund, vermute ich, beschäftigte sich Nana mit Zen, Mystik und Ekstase. Leo setzte auf die konzentrationsfördernde Wirkung von Drogen und Alkohol, die ihr halfen, ihr exzentrisches Verhalten zum Äußersten zu treiben und auf diese Weise Nana immer wieder zu überrumpeln, deren Strategie auf alles gefasst war außer Planlosigkeit, immer noch, trotz der siebenundzwanzig Jahre pausenlosen Guerillakriegs.

Ich überraschte Leo offenbar hinreichend, als ich ihr die Pistole mit der Faust aus der Hand schlug. ‚Danke schön‘, sagte Nana betont würdevoll zu mir, während Leo mit bösen Pupillen Löcher in den Boden bohrte. Nana wandte sich an Leo und erklärte ihr leise zischend etwas auf Persisch. Sie legte ihr, gleichzeitig sich selbst eine Hand auf die Schulter. Leos Gesicht hellte sich langsam auf, und plötzlich fing das Doppelwesen an, einander zu küssen, und umfing sich mit den Händen, die daraufhin anfangen, die Haare am Kopf der jeweils entgegengesetzten Schulter zu kosen, raufen und streicheln. Das Wesen hielt inne, die beiden Köpfe blickten mich an, die Arme zogen mich näher, sodass die beiden mich jeweils auf eine Wange küssen konnten, und dann stellten sie sich vor: ‚Ich bin Leo‘, sagte Leo; ‚Nana‘, sagte Nana und senkte mit einem gekonnten Flatterer die Lider.

Es sei um Kant gegangen, erzählten sie mir später, und das Missverständnis habe genau genommen auf einem Hörfehler beruht, der wiederum von der Lautstärke der Musik bedingt gewesen sei, die in die Gespräche hineinfunkte, auch wenn Leo und Nana ohnehin immer gezwungen waren, einander auf knappe Distanz in die Ohren zu sprechen. Wir saßen an dem Abend noch länger zusammen in diesem Lokal und später in anderen. Während Leo auf mich einquasselte und Nana hier und da ihre Kommentare dazu einwarf, spürte ich den Nachhall der beiden simultanen Küsse an meinen Mundwinkeln. Vielleicht lag es daran, dass ich den Mund kaum aufmachte, aus Angst, die Bewegung könnte dieses Brennen davonwischen. Zu diesem Zeitpunkt bildete ich mir ein, Dichter zu sein oder zu werden, und trug einen roten Schal, der, wie man sagte, gut zu meinen großen braunen Augen passte.

Leo hatte mir in wenigen Stunden ihre Lebensgeschichte erzählt. Wieviel daran wahr ist, kann ich nicht beurteilen. Sie seien im Iran geboren, die Töchter eines Nuklearforscherhepaars, das prinzipiell keine Geduld für Strahlenschutzmaßnahmen aufbrachte. Leonanas Geburt erschütterte sie nicht im Geringsten, sie waren wohl schon durch Ultraschallbilder auf den Anblick ihrer zweiköpfigen Tochter vorbereitet. Jedenfalls soll ‚Entzückend!‘ der erste Kommentar des jungen Vaters gewesen sein, als Leonana das Licht der Welt erblickten, und die Mutter habe sofort nach dem Ausschütteln des Kindes beide Mädchenköpfe gleichzeitig an ihre Brüste genommen, gelächelt und ambig geseufzt: ‚Gedankt sei Allah, dass er mir zwei gegeben hat!‘

Nana und Leo hatten schon als kleines Kind beschlossen, alles auszuprobieren. Während sie überdurchschnittlich schnell zu sprechen und zu lesen begannen, brauchten sie sehr lange, bis sie einigermaßen ihre Befehle an den gemeinsamen Körper unter Kontrolle hatten. Anfangs konnte Leonana nur gehen, wenn entweder Leo oder Nana gerade schlief. Nana hatte die Angewohnheit, die Augen fest zusammenzukneifen, um ihre Konzentration zu bündeln, und so gelangen ihr bald einige ganz beeindruckende feinmotorische Tricks, allerdings griff sie häufig daneben. Leo hingegen stürzte gerne ohne Vorwarnung auf Felsabhänge, Flüsse, Stiegen, Messer oder heiße Herdplatten zu, die Arme wild zuckend, weil Nana versuchte, auf sie einzudreschen, um sie anzuhalten.

Als sie zwölf waren, begann Nana, zur Freude einiger ihrer Onkel, exzessiv im Koran zu lesen und alle zu nerven, bis sie regelmäßig in die Gebetshalle und in die Koranschule gehen durfte. Die Eltern vermuteten und die Schwestern wussten, dass dies Nanas neuester Coup gegen Leo war, aber Nana hatte es geschickt angelegt. Die religiösen Onkel ließen nicht zu, dass man sie daran hinderte, ihren frommen Bestrebungen nachzugehen. Allerdings konnte sie ihr eigentliches Ziel nicht durchsetzen, nämlich, beide Köpfe gemeinsam unter einer Burka verschwinden zu lassen. Vergeblich redete sie auf Leo ein, wie toll es wäre, wenn sie dann abwechselnd mit einer Taschenlampe unter dem schwarzen Tuch lesen könnten, während die jeweils andere in der Schule aufpasste, auf den Gehsteig achtete, mit der langweiligen, sich immer erneuernden Runde von Forscherfreunden ihrer Eltern bei Tisch saß und so fort. Leo fiel aber keine Sekunde ein, sich unter eine Burka zu begeben, und auch den Eltern ging dieser Plan entschieden zu weit. Sie ließen es drauf ankommen, zerstritten sich mit den religiösen Onkeln und nahmen Nana den Koran weg, bevor sie noch mehr Unfug damit anstellte. ‚Ich kann ihn eh auswendig‘, strotzte Nana da vor Bravado, aber das war fast zur Gänze gelogen.

Leos Rache bestand darin, dass sie in einem mehrere Stunden andauernden Konzentrationsmarathon ihre Schwester nach der Schule durch die düsteren Seitenstraßen von Teheran schleppte, wo sie sich in einem dreckigen Laden von einem vergammelten, weißen Seebär eine Banane auf den Nana-seitigen Oberarm tätowieren ließ. Das vergab ihr Nana lange nicht.

Als der Machtwechsel das Leben im Iran unerträglich machte, zog die Familie nach London. Nana entschloss sich, Atomphysik zu studieren, Leo wollte Schauspieler werden. Nana begann ein Fernstudium, für das sie ständig große Lehrbücher durcharbeiten musste, während Leo Ausdruckstanz, Gesang und Scheinfechten übte. Beide mussten aufgeben: Leo, weil Nanas Bücher sie beim Tanzen störten und Nana ihr immer ironische Kommentare ins Ohr flüsterte, wenn sie tragische Monologe übte; Nana, weil Leo ständig das Buch wackeln ließ und sich weigerte, sich der geringsten Strahlendosis auszusetzen, sodass bestimmte Versuche unmöglich waren. Nachdem sie ohnehin durch eine staatliche Pension versorgt waren, tingelten sie also in letzter Zeit einfach planlos durch Europa, vergnügten sich bei Parties und Raves, wo sie nicht auffielen, und lasen tagsüber, wobei Nana, wenn auch Nietzsche affin, eher zu einem still leuchtenden und überfallsar-

tig absoluten Idealismus neigte, während Leo gerne trotzig Novalis zitierte und stundenlang derridaisieren konnte, ohne auf einen Punkt zu kommen. Man hatte allerdings bisweilen den Eindruck, als rüsteten sie mit dieser Lektüre bloß immer weiter gegeneinander auf. Vernünftige Philosophen hätten ihnen den Vorwurf machen können, es interessierten sie an jeder Lektüre nur ihre extremsten möglichen Konsequenzen.

Wir hatten alle schon einiges getrunken, als ich merkte, wie lange ich schon auf die Resopaltischplatte starrte, schnell zu den beiden aufsaß, links, rechts in insgesamt vier Augen sah, blinzelte und die Augen verschämt wieder auf die Resopalplatte richtete. ‚Was ist los, Schizo?‘ fragte Leo. ‚Ich...‘ versuchte ich zu sagen, ‚ich, ich... würde euch gerne küssen.‘ Sie schauten einander schnell mit fröhlich blitzenden Augen an. ‚Welche zuerst?‘ fragte Nana grinsend.



Nana war fürs Trinken zuständig, Leo fürs Rauchen. So galt es, neben den Gesichtern, sich zwischen zwei Geschmacksrichtungen zu entscheiden. Die Gesichter waren unterschiedlich genug: Nanas war lang gezogen und etwas grobknochig, bis auf die feine Nase, deren zarte Flügel kaum den vollen Mund überschatteten. So zumindest sah ich das zu diesem Zeitpunkt, und es verschwamm, sobald ich mich nicht mehr voll aufs Fokussieren konzentrierte. Leos Gesicht war kürzer und breiter, lieblicher und kindlicher, beinhaltete einen weiten Mund mit dünnen Lippen und eine Stupsnase. Beiden gemeinsam waren die hohen Backenknochen und die dicken, elegant, gar verwegenen geschwungenen Augenbrauen, die sich über der Brücke der Nase trafen. Leo trug ihre Haare kurz und struppig, Nanas waren lang, glatt und fraulich die Ohren bedeckend nach hinten gebunden. Sie waren beide schön und schienen bis zu den Schultern nichts miteinander zu tun zu haben.

Inzwischen lachten sie mich schon aus, wie meine Augen von Nana zu Leo und wieder zurück wanderten. Sie dachten wohl, ich hätte Angst, eine von

ihnen zu beleidigen und etwas Ähnliches auszulösen wie vorhin. Dabei war ich längst der Überzeugung, dass sie, wie man von Zwillingen kolportiert, im Grunde von totaler Solidarität beseelt wären und pseudoexistenzielle Zweikämpfe wie die Szene mit der Pistole nur zur Schau und zur eigenen Unterhaltung veranstalteten. Meine sich verzögernde Antwort lag indes an keiner Sorge, sondern daran, dass ich mich plötzlich im trunkenen, versunkenen Betrachten ihrer beiden Gesichter und dem Nicht-Antworten, der suspendierten Zeit, die im Rausch möglich erscheint, so wohl fühlte, dass ich mir noch eine Zigarette anzündete und zur Hälfte fertig rauchte – in der Übertreibung liegt die Rettung des Gesichts, sagte mir mein taumelndes Hirn ins Ohr und ich lächelte – bevor ich leise und in einem Ton, den ich für erotisch hielt, und mit einem Blick, der es tatsächlich war, forderte: ‚Beide gleichzeitig.‘



Es konnte unglaublich geil sein, mit den beiden zu schlafen. Wenn sie wollten, lag ein Gesicht an jeder meiner Wangen und zwei Münder flüsterten mir Unterschiedliches, meist Widersprechendes, in die Ohren. Es war wiederum jedes Mal ein Wunder, das ich kaum verstand, wenn ich beiden gleichzeitig Freude bereitete, was allerdings selten passierte. Meistens waren sie es, die auf irgendwas hinauswollten, und oft verlor die eine das Interesse, gerade, wenn die andere am Kommen war, funkte dann sogar absichtlich dazwischen, indem sie mit den Gliedmaßen ungelenke Bewegungen vollführte. Es geschah äußerst selten, dass sich beide einträchtig über mich hermachten oder mich über sie herfallen ließen. In den meisten Fällen wurde ich mehr oder weniger in den Vorgängen ihrer zweisamen Kriege oder Spiele zermalmt, was mir manchmal ganz angenehm war, mich manchmal auch tief betrüben konnte. Ich verstand nach und nach, was es bedeutete, dass es nirgendwo und niemals für eine der beiden die Möglichkeit gab, alleine zu sein, außer wenn die andere schlief; dass ihr intimer Krieg daher keine Grenzen kannte, und wie niederträchtig, wie durch und durch und ohne Zurückhaltung sie ihn deshalb

führten. Nur eine Verlängerung des Schlafs ins Unendliche, der Tod, hätte die temporären Waffenstillstände, die jeweils gerade ein Ausschaufern, ein Schmieden neuer Angriffspläne erlaubten, in dauerhaften Frieden umwandeln können, dachte ich erschrocken.

Ich fragte mich dann auch, ob ich denn selbst die Möglichkeit von Frieden zu Lebzeiten hätte. Selbstverständlich lag ich beständig im Kampf gegen mich selbst, stellte meine Ansichten in Frage, meinen Stil, meine Taten, meine Lebensführung; fragte mich, was ich von meinem Gefühl halten sollte, stimmiger zu leben, wenn ich falsch lebte im Bewusstsein, falsch zu leben, als wenn ich in der Überzeugung leben könnte, richtig zu leben; hasste meinen Körper, hasste mein Leben, hasste mein Gehirn, liebte das alles, hasste mich für diesen Narzissmus, liebte fragwürdige Dinge, schämte mich, dass ich nicht dazu stehen konnte, kritisierte mich, weil ich stolz auf den Narzissmus war, fragte mich schließlich, ob ich nicht voll von völlig blödsinnigen Gefühlen war – kurz, sie nannten mich Schizo und ich fühlte mich damit gut bezeichnet, fragte mich allerdings, ob es nicht bloß Eitelkeit sei, wenn ich mich in der Bezeichnung Schizo wohl fühlte, wo doch ein echter Schizo aus seiner Haut dringlich hinaus möchte, und ich, ich wüsste dann einfach nicht, wohin?



Ich irrte mich in der Annahme ihrer Solidarität genau genommen bloß in einem Punkt. Natürlich waren sie solidarisch und traten gegenüber anderen gemeinsam auf, ja spielten als virtuose Komplizinnen mit ihnen, aber das diente bloß ihrer Unterhaltung und sie konnten diese Unterhaltung jederzeit fallen lassen. Das einzige, was für ihr Leben wirklich wichtig war, war ihr Krieg. Im Grunde diente die Solidarität hauptsächlich dazu, ihren Krieg zu schützen und niemanden in seinen Verlauf hineinfuschen zu lassen.

Einmal, als Leo eingeschlafen war, sprach ich im Flüsterton mit Nana und sie, nuckelnd am Wodka, erklärte, warum es der ideale, der perfekte, der reine und heilige Krieg sei, in dem Hass und Liebe nicht zu unterscheiden waren. Sie verwendete als Gleichnis die Kernfusion, um mir zu zeigen,

wie diese zwei Kräfte, die einander in allen Situationen bedingen, hier untrennbar verschmolzen würden und unendliche Energien erzeugten. Ich wendete ein, dass Atomenergie keineswegs unendlich sei, sondern eine Halbwertszeit besitze. 'Ja,' sagte sie, 'aber schon die übersteigt unsere Lebensdauer. Daher ist die Energiequelle für unsere Begriffe unendlich, ebenso wie Gott.' Sie sumnte Bruchstücke der Fuge aus Bachs Osterkantate: Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rangen, lachte und murmelte etwas über Schlaf und Wodka, wollte Drogen, die ich nicht hatte, wurde böse und schlief ein.

Ein anderes Mal saßen sie mir gegenüber, am Morgen in einem Kaffeehaus an einem Regentag, und fingen plötzlich auf Persisch zu tuscheln und zu lachen an. Als ich fragte, was es gebe, prusteten sie: 'Wir sehen gerade unsere nackten Füße links und rechts von deinem Kopf, und es schaut aus wie ein Heiligenschein.'



Als die USA ihren „Kreuzzug“ gegen die „Achse des Bösen“ ansetzten, begann die negative Spirale von Leonana sich in einem Tempo zu drehen, die mir Angst machte. Obwohl die beiden immer verrückt gewesen waren, war mir ihr System bis jetzt stabil erschienen; ihre Höhen und Tiefen, Trips und Ruhephasen, Attacken und Rückzüge lagen in einer Balance, die bei aller Fragilität von den beiden vollständig durchdacht schien und wie durch einen geheimen Pakt nie gefährlich erschüttert wurde. Jetzt aber schien es beide zu verstören, dass sich die Weltpolitik ihrer persönlichen Metapherengebäude bediente; dass die USA einen Krieg begann, der an Sinnlosigkeit, haltloser Rhetorik und radikaler Brutalität ihrem eigenen in nichts nachstand, und vor allem, dass ihr persönlicher absoluter Krieg, den sie wie nichts anderes bejahten, in seiner Spiegelung durch die Außenwelt etwas war, dem kein noch so verrückter Mensch zustimmen konnte.

Der Krieg zwischen Leo und Nana musste also beendet werden. ‚Vielleicht werden wir ja jetzt erwachsen‘, scherzte Nana. Eine Zeit lang schien es, als

ob der Frieden gelingen würde. Monatelang waren sie so einmütig, wie ich sie nie gekannt hatte. Das einzig Irritierende war, dass sie in dieser Zeit immer diverse schwache Ausreden fanden, nicht mit mir zu schlafen. Soll sein, dachte ich, wusste aber auch im Grunde, wo das Problem lag. Keiner von uns wusste, ob Sex ohne die Unterströmungen von Widerstreit, Gewalt, List und Augenzwinkern funktionieren würde, und wir wagten nicht, es auszuprobieren, aus Furcht, dass es entweder tatsächlich nicht funktionieren würde oder alle diese Leidenschaften, die im Moment unterdrückt, nein, aufgelöst zu werden im Begriff sein sollten, wieder aufkeimen und ihre altbeliebten Pflingstrosen treiben würden.

Als wir uns das nächste Mal trafen, hatte Nana ein blaues Auge, einige Kratzer und unauflösbare Knoten im Haar.



Nana hatte versucht, Leo zu hypnotisieren. Es war ihr gelungen, und einige Tage lang ging sie mit einem wie willenlosen zweiten Kopf herum. Allerdings erwachte dann, während Nana schlief, Leo aus der Hypnose mit einer ungeheuren Wut auf ihre Schwester und prügelte sie bis zur Bewusstlosigkeit. So ging Leo ein paar Stunden mit einem Zweitschädel außer Gefecht herum. Heute ruhten sie sich noch aus, sprachen wenig und glogen verhalten, sodass mir vor dem, was der nächste Tag bringen würde, angst und bange wurde. ‚Wir haben jetzt beide die Freiheit gekostet, allein zu sein‘, unkte Leo melodramatisch, ‚und ich denke, es gibt kein Zurück.‘

‚Hört mal, das Leben ist nicht perfekt!‘ versuchte ich, sie zu bereden. ‚Glaubt mir, auch wenn man allein ist, muss man Kompromisse schließen. Zudem ist man auch mit nur einem Kopf nicht wirklich alleine. Man wohnt ständig mit allen blöden Werbesprüchen, allen Büchern, die man gelesen hat, allen Filmen und Bildern, allen Geschmäckern, Gesichtern, Sätzen, Stimmungen, die man je erlebt hat, zusammen. Die eigenen Interpretationen

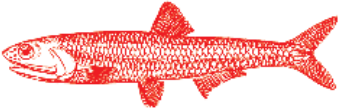
sind nie einmütig, sicherlich nie so einmütig, als wenn man sie automatisch von einem zweiten Kopf abgrenzt. Man ist sich nie sicher, ob man nicht eigentlich das Gegenteil von dem denkt, was man sich einredet. Es ist die Hölle, glaubt es mir!' Leonana lachten und verdrehten die Augen. Es war zu spät. Auch wenn sie geglaubt hätten, was ich sagte, waren sie schon zu sehr auf ihre Vision der Freiheit von einander fixiert, um davon abzulassen.



Ab da rief ich sie jeden Tag an, immer mit Angst im Hals, während ich die Nummer wählte. Einmal traf ich sie im Kino und Leo hatte eine Plastiktüte über Nanas Kopf gestülpt. ‚Du Dummi‘, sagte ich, ‚ihr habt doch nur eine Lunge!‘ Ein anderes Mal wurden sie ins Spital eingeliefert, weil Nana ein Küchenmesser in Leos Hals gerammt hatte. Als nächstes stach Leo Nana ein Auge aus. Mir wurde übel. An dem Abend aber bestanden sie darauf, mit zu mir zu kommen. Wir tranken Whisky, bis wir den Boden nicht erkennen konnten, und knallten dann aufs Bett. Wie das Kino eben läuft, wenn man betrunken die Augen zumacht, wurde ich fast bewusstlos von einer Vorstellung zur nächsten transportiert. Ich war ein Stück Sand zwischen zwei Tsunamis, ein Matador zwischen zwei Bullen, der Zwischenraum zwischen zwei Vasen, das auch als zwei Gesichter erscheinen kann. Wenn ich mal kurz aus diesen Bildern erwachte, wurde ich sofort niedergeschmettert. Ich hatte keine Ahnung, was passierte, aber es war gewaltig und fühlte sich gut an.

In der Früh weckte mich das Geräusch der Klospülung. Es wurde nicht nur zweimal gespült, sondern dreimal, viermal, fünfmal, sechsmal. Langsam wurde ich wach. Ich stürzte ins Bad. Nana, das Auge und die Augenklappe mit meiner Schwimmbrille geschützt, hielt Leos Kopf in die Schüssel und spülte, spülte, spülte. Ich riss sie auf den Boden hinunter, kniete mich auf ihre Brust und wusste nicht, was ich tun sollte. Nach kurzem Überlegen brachte ich Leo in stabile Seitenlage und gab Nana einen Knuff, damit sie stillhielt. Leo keuchte und spuckte Wasser aus, bis sie sprechen konnte.

‚Du verfucktes Arschloch‘, raspelte sie und schimpfte auf Persisch weiter. Ich nahm sie bei den Halsen und versuchte, ihnen beiden in die Augen zu sehen. Ich war Tränen nahe und brachte kein Wort heraus. Wir schliefen noch bis Mittag und dann gingen sie nach Hause. Ich hatte nicht einmal die Energie zu versuchen sie aufzuhalten.



Um Mitternacht herum kam ein Anruf. Es war Nana, und sie redete wirr, schien unter Drogen zu sein. Sie sagte etwas von Pillen und schimpfte auf ihre Schwester. Dazwischen waren lange Pausen. Erst, nachdem ich in der Konfusion aufgelegt hatte, kapierte ich, was geschehen sein musste. Rief die Rettung, fuhr mit dem Taxi zu ihnen, aber es war zu spät. Leo hatte zwei Flaschen Schlaftabletten mit Martini hinuntergespült, CNN angeschaltet und sich aufs Bett geworfen. Nana hatte fünf Abschiedsbriefe geschrieben, unzusammenhängend und voller Verschwörungstheorien, Mystik und Schimpftiraden, hatte versucht, zu erbrechen, und noch einen Brief an Gott aufgesetzt, bevor sie das Bewusstsein verloren hatte. ‚Lieber Allah, Herr aller Kerne, Kernherr‘, begann er, ‚Herr über Leben und Tod, erhabener Zweifelreaktor. Bitteruhe endlich, uns zu spalten. Lass unsere Seelen an dir zerschellen wie eine Nuss, auf die du mit dem Fuß steigst. Ich bin weg, arg, genau seh nichts, bin ganz,so ganz dabei‘ -

Kunst im Foyer

Schwarzmalerei. Martina Pippal



Martina Pippals frühe, meist großformatige Bilder, die hier im Palais Kasselwerk zum Zyklus *Schwarzmalerei* zusammengefasst sind, verstehen sich als Medium der Analyse, oft genug der Selbstanalyse. Ausgangspunkt ist jeweils die Diagnose menschlicher Beziehungen und damit verbundener psychologischer Phänomene. Diagnostiziert sind Symbiose (*Kriegerwitwe*), Rollenwechsel (*Anna-Selbdritt*), Verlustangst (*Dornröschen*), Isoliertheit, der Eindruck, Welt fände woanders, nämlich in und zwischen den anderen statt (*Schülerkonzert*) etc. Sichtbar gemacht werden diese Phänomene durch den Einsatz der Rhetorik vergangener Jahrhunderte: durch ikonographische Motive und stilistische Momente der Renaissance und des Barock, die sich der Tatsache verdanken, dass Künstler damals die paganen wie christliche Mythen der Antike (nocheinmal) zum Leben erweckten. Die Zitate, die auf Pippals Bildern mit anderen (aus der Moderne, dem Historismus, dem ostasiatischen Raum, Zeitungen etc.) – teils in palimpsestartigen Strukturen einander überlagend – miteinander in einen Dialog treten, verdeutlichen in poststrukturalistischer Weise, dass diese Mythen unsere Empfindungen, Erklärungsmuster und (mangelnden) Handlungsstrategien bis heute bestimmen, ja fesseln und knebeln (das belegt umgekehrt die Schwammigkeit des Begriffs *Borderline Syndrome*, der – ganz modern – naturwissenschaftlich konzipiert – ohne den Fluchtpunkt des Mythos auszukommen sucht).

Die Künstlerin betreibt hier *artistic research*, aber nicht, indem sie ihrer praktischen Arbeit (in diesem Fall) an der Staffelei eine Phase der Recherche – also eine kürzere oder längere Auseinandersetzung mit vorhandenen und in der Regel publizierten Forschungsergebnissen – vorangehen lässt, sondern indem sie permant zwischen den Welten Forschung (Kunst- und Kulturwissenschaft) und Kunst, oft gleichzeitig in beiden unterwegs ist. Sehr bewußt wählte sie in diesem Falle die traditionellen Mittel Ölmalerei und Leinwand, um sich dadurch der Herausforderung der neuen narrativen Malerei, “Geschichtenerzählern” wie Neo Rauch, Henning Kles oder Till Gerhard, zu stellen.

Martina Pippal lebt und arbeitet als Künstlerin und Kunstwissenschaftlerin in Wien und New York.



PRINZGAUpodgorschek

nichts ist nur



by the way, the world has to get decontaminated !

*Prinz/pod
nov 2012*

sirene Operntheater

Die künstlerische Zusammenarbeit von Kristine Tornquist und Jury Everhartz begann im Jahr 1998. Aus dieser zwillingshaften Symbiose von Text und Musik, Regie und Produktion entstand einige Jahre später das sirene Operntheater. 16 Projekte mit insgesamt 46 Opern- und Kurzopern-Uraufführungen später fand sirene - auch dank längerfristiger Förderung der Stadt Wien seit 2006 - ein waches und wachsendes Publikum.

Nach ersten Produktionen in der *Jesuitenkirche*, dem *Wasserturm* und dem *Künstlerhaustheater* in Wien erweiterte sich das Spielfeld kontinuierlich, 2003 fand das sirene Operntheater dank Alois Hofinger eine Basis im *Jugendstiltheater*, 2009 dank Walter Asmus in der ehemaligen Expedithalle der *Ankerbrotfabrik*.

Gastspiele führten sirene unter anderem ans *Tiroler Landestheater*, zum *Styraburg Festival* in Steyr und auf die *Musikbiennale* nach Zagreb. 2012 folgten die sirenen einer Einladung der *Ägyptischen Staatsoper* nach Kairo. sirene kooperierte bisher mit grossen Häusern wie dem *Theater an der Wien* oder dem *Tiroler Landestheater*, Institutionen wie der *Universität für Musik und darstellende Kunst* in Wien oder verschiedenen österreichischen Kulturforen und Festivals wie *SOHO in Ottakring* oder 2013 *Wien Modern* (im Rahmen der *world music days* der *IGNM*).

Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Zusammenarbeit mit österreichischen Autoren, Künstlern und Komponisten.

Bisher haben Oskar Aichinger, Akos Banlaky, Wolfgang Bauer, René Clemencic, Francois-Pierre Descamps, Christof Dienz, Johanna Doderer, Jury Everhartz, Antonio Fian, Barbara Frischmuth, Daniel Glattauer, Gilbert Handler, Lukas Haselböck, Händl Klaus, Radek Knapp, Paul Koutnik, Matthias Kranebitter, Ulrich Küchl, Klaus Lang, Friederike Mayröcker, Irène Montjoye, Daniel Pabst, Hermes Phettberg, Peter Planavsky, Hannes Raffaseder, Ratschiller & Tagwerker, Herwig Reiter, Günter Rupp, Gernot Schedlberger, Jakob Scheid, Johannes Schrettle, Kurt Schwertsik, Willi Spuller, Walter Titz, Kristine Tornquist, Wolfram Wagner, Oliver Weber und Robert M Wildling Stücke für sirene geschrieben oder entstehen lassen.



Gernot Schedlberger

Gernot Schedlberger wurde 1976 in Steyr in Oberösterreich geboren. Schon früh begann er zu komponieren, studierte am Bruckner Konservatorium Linz Komposition und Satztechnik bei Gunter Waldek, bevor er nach der Matura an die Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien wechselte, wo er Orchesterdirigieren bei Leopold Hager sowie Komposition bei Ivan Eröd und Kurt Schwertsik studierte und heute Harmonielehre/Kontrapunkt bzw. Historische Satztechniken unterrichtet.

Seine Werke, darunter zwei abendfüllende Ballettmusiken für *Der Ring des Nibelungen* in der Choreographie Johann Kresniks an der Bonner Oper mit dem Beethoven Orchester Bonn, drei einaktige Opern, Schauspielmusiken wurden u.a. in Finnland, Deutschland, England, Kroatien und Russland (*Moskauer Herbst*) aufgeführt. Er ist Dirigent zahlreicher eigener und fremder Uraufführungen, wie z.B. am *Schauspielhaus Salzburg*, an der *tribüne Berlin*, sowie für die *cercle-Konzertreihe Wien*, die er 2009 gemeinsam mit Lukas Haselböck ins Leben gerufen hat. Für das *sirene Operntheater* schrieb Gernot Schedlberger zuletzt 2009, im Rahmen des Leo-Perutz-Zyklus *Nachts!*, die Oper *Der Heinrich aus der Hölle*, die er auch dirigierte.

Kristine Tornquist

Die Autorin und Regisseurin Kristine Tornquist wurde in 1965 Graz geboren. Sie schloss das Studium der Metallbildhauerei an der Universität für Angewandte Kunst in Wien bei Ron Arad mit Auszeichnung ab, sowie ausserdem eine Goldschmiedelehre.

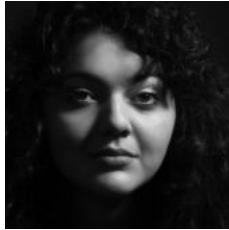
Seither kreist Kristine Tornquist frei zwischen Bildender Kunst, Theater, Texten und Denken. Gründungslust und ein Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit anderen Künstlern führte zur Kunstgruppe *31. Mai* (1986 - 1991), zum Künstlerduo *Burkert/Tornquist*, zur Gründung des *Theaters am Sofa* (1998-2006) sowie des *sirene Operntheaters* zusammen mit Jury Everhartz (seit etwa 2000).

Kristine Tornquist schrieb 31 Libretti, die vertont wurden, und inszenierte 42 Opern bzw. Kurzoperen. Ihre wichtigsten Projekte in den letzten Jahren waren die beiden Opernzyklen *Nachts!* (2009) und *alf leila wa leila* (2011), sowie die Kammeroper *Türkenkind*, die im Herbst 2012 zu Gast an der *Ägyptischen Staatsoper* in Kairo war.

Auf der Bühne



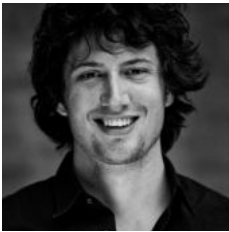
Iwona Sakowicz



Salina Aleksandrova
Foto Luba Dlygnikova



Richard Klein



Johannes
Schwendinger



Johann Leutgeb
Foto Martin Vukovits



Günther Strahlegger



Gerhard Hafner
Foto Claudia Prieler



Lisa Rombach



Klaus Rohrmoser

Hinter der Bühne



Kristine Tornquist



Gernot Schedlberger



Jury Everhartz



Andrea Költringer



Markus Kuscher



Edgar Aichinger



Theresa Busch



Isabelle Gustorff



Antonia Jurkovic

Orchester



Ines Nowak-
Dannoritzer



Benjamin McQuade



Martina Reiter



Thomas Schön



Sabine Zwick



Claudia Schiske



Francois-Pierre
Descamps



Thomas Stempkowski



Berndt Thurner

Künstler



Bojana Foinidis



Hermann Ebner



Hermann Niklas



Immanuel Bomze



PRINZGAU/
podgorschek



Martina Pippal



Linda Stift



Ann Cotten



Hermann Kinder



Eine unserer Clubgarnituren.

Ö1 Club-Mitglieder haben es gut:
Sie setzen auf die Nummer 1 in Sachen Kultur.

Wie zum Beispiel beim sirene Operntheater
für die Kammeroper „MarieLuise“.

Ö1 Club-Mitglieder erhalten 20% Ermäßigung.

Sämtliche **Ö1 Club**-Vorteile
finden Sie in oe1.ORF.at

Ö1 gehört gehört.
Ö1 Club gehört zum guten Ton.

ORF



**ÖSTERREICH 1
CLUB**

Herzlichen Dank für tatkräftige Unterstützung an

OAR Rainer Miedler, Univ. Prof. Dr. Hansjörg und Ingeborg Böhmig, Dr. Wolfgang Lorant, Prof. Iván Eröd, Prof. Kurt Schwertsik, Dr. Morgana Petrik, Holger Bleck, Markus Kupferblum, Robert M Wildling, Martin Reinhart, Volkmar Geiblinger, Christian Mair, Hermann Niklas, Dr. Jutta Kleedorfer, Wolf Lamsa, Martin Nowak, Sylvia Munzar, Rudolf Widerhofer, Leonore Leonardy, Julia Renöckl, Silke Anger, Petra Hartlieb und Lila Ramharter.

Und ausserdem an Tom Barcal, Alexander Lugmayr und Erich Sperger für die Gastfreundschaft und grossartige Unterstützung im Kabelwerk.



WIEN
KULTUR

bm:uk

ÖGZM
Österreichische Gesellschaft für
zeitgenössische
Musik



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



> KOSCHIER
IT GmbH

MUSIK
THEATER
WIEN
www.musiktheater-wien.at

music austria

OTTO-WAGNER-SPITAL



ORF



ÖSTERREICH 1
CLUB

klassik.oeticket.com
ORF

FALTER

SCHAUSPIEL
PALAIS
KABEL
WERK

der Ringemuth
RESTAURANT & CATERING



Textnachweise

Die Texte *Siamesische Zwillinge zwischen Mysterium und Medizin* und *Was geschieht* von Kristine Tornquist, das Gedicht *Organe aus Seide* von Ann Cotten, die Essays von Morgana Petrik, Ivan Eröd, Kurt Schwertsik und Isabelle Gustorff, sowie das Gespräch mit Gernot Schedlberger sind für dieses Heft entstanden. Zitate aus: Elias Canetti, *Masse und Macht*, Fischer 2003. Konrad Lorenz, *Das sogenannte Böse*, dtv 1983.

Ann Cotten stellte uns großzügigerweise ihre unveröffentlichte Erzählung *Leonana* und das bereits erwähnte Gedicht zur Verfügung.

Die Gedichte von Hermann Niklas und Maria Seisenbacher sind in dem Buch Maria Seisenbacher & Hermann Niklas: *Konfrontationen. Gedichte 2005-2007*. Artwork Goto. Literaturedition Niederösterreich, St. Pölten 2009 erschienen, wir danken den Autoren für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Rechtschreibung der jeweiligen Autoren.

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:
sirene Operntheater ZVR 223713723
1090 Wien, Währingerstraße 15
www.sirene.at

Textredaktion: Isabelle Gustorff. Jury Everhartz
Grafik: Kristine Tornquist

Druckerei

Prime Rate Kft.
H-1044 Budapest
Megyeri út 53
www.primerate-druckerei.at

